

DER FELS

Michael Kardinal Faulhaber:
Jesus Christus – der Eckstein

S. 339

Prof Dr. Konrad Löw:
Das Christentum – keine Religion
des Hasses!

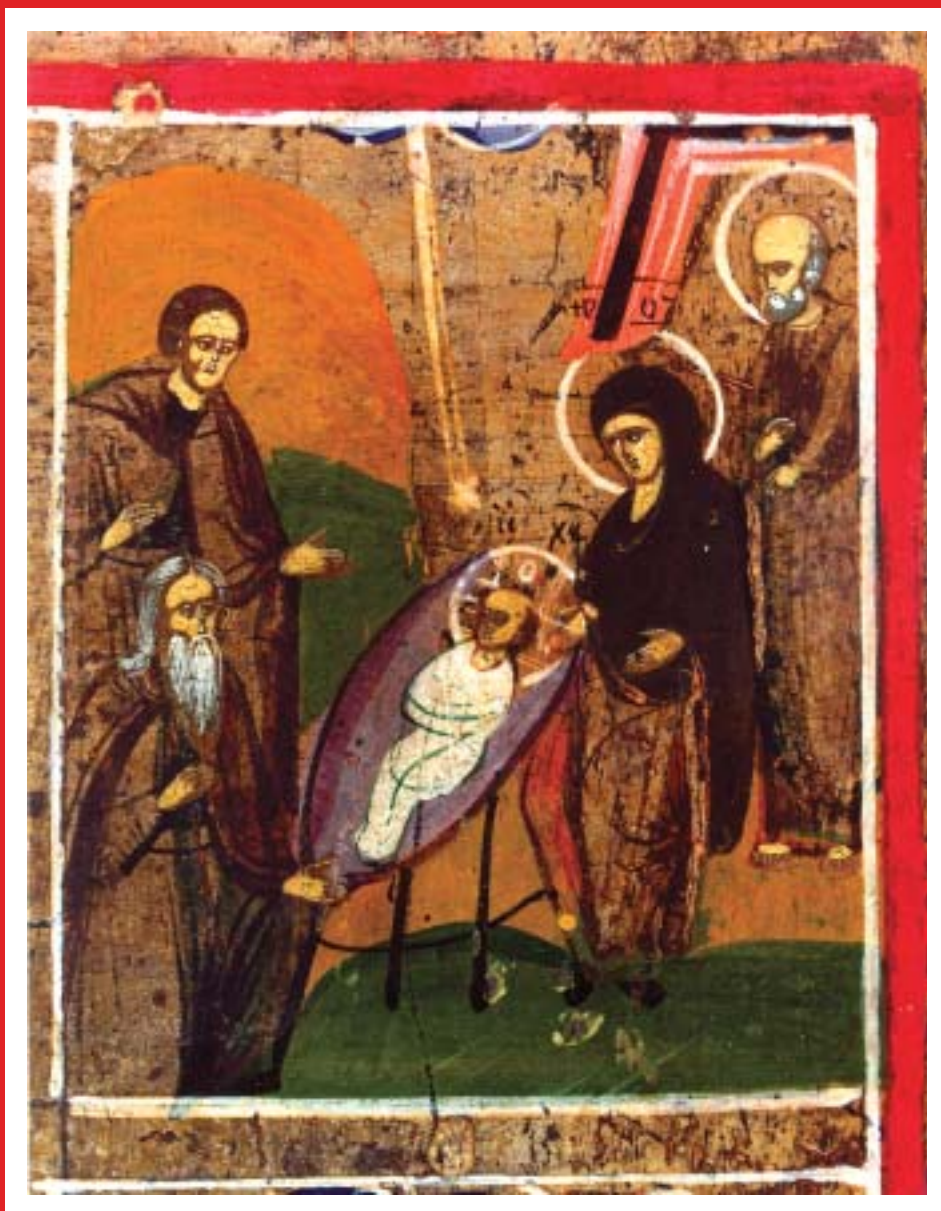
S. 344

Pfr. Dr. François Reckinger:
Zerstörung christlichen Glaubens
und christlicher Morallehre

S. 352

Katholisches Wort in die Zeit

33. Jahr Nr. 12 Dezember 2002



INHALT:

Predigt von Michael Kardinal Faulhaber:
Jesus Christus – der Eckstein 339

Prof. Dr. Konrad Löw:
Das Christentum – keine Religion
des Hasses! 344

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
„... nicht wie die, die keine Hoffnung
haben“ 348

Pfr. Dr. François Reckinger:
Zerstörung christlichen Glaubens und
christlicher Morallehre 352

Jürgen Liminski:
Wenn der Glanz ermattet 354

Stefan Rehder:
Alles Darwin oder was? 356

Auf dem Prüfstand – Bücher 361
Zeit im Spektrum 362
Bericht 10.Theologische
Sommerakademie in Dießen 363
Festtagsikone 364
Forum der Leser 366

Impressum „Der Fels“ Dezember 2002 Seite 366

Titelbild: Festtagsikone, Heinrich Hintermann,
Waldkirchen

Fotos: 340 Evangelistensymbole: Codex Aureus
aus Echternach, um 1020/30 (Nürnberg, German.
Nationalmuseum) Das große Lexikon der Malerei;
Westermann Verlag, 1982, S. 728; 342 Advents-
predigten, A. Huber-Verlag, München; 345, 346, 347
Konrad Löw: Die Schuld, Verlag Dr. I. Resch GmbH,
2002, Gräfelting, S. 117, S. 157, S. 189, S.194; 349
Barisch; 350 KNA, Kübler Ross; 351 Archiv; 354,
355, 356, 357, 358 Liminski, 353 Schüler Rembrand,
1621-1674, Christus segnet die Kinder, National
Gallery, London; Evangelium im Bild, Kösel-Verlag,
München 1954, S.189; 363 Stumpf; 364
Festtagsikone, Heinrich Hintermann, Waldkirchen;
368 Peter Paul Rubens, 1577-1640, Der
bethlehemitische Kindermord, Alte Pinakothek Mün-
chen, Somogy-Paris, S. 209;

Text: Bildlegenden: Konrad Löw: Die Schuld, Verlag
Dr. I. Resch GmbH, 2002, Gräfelting, S. 117, S. 157,
S. 189, S.194;



Liebe Leser,

Im Prolog zum Johannesevangelium steht „Er kam in sein Eigentum, doch die Seinen nahmen ihn nicht auf“. Mit diesem Satz ist die Tragödie der Menschheit umschrieben. Der Schöpfer-Gott, von dem wir im Gloria der Kirche beten: „Du allein bist der Herr, Du allein der Höchste“, kam zu seinen Geschöpfen und wird von ihnen zurückgewiesen – vor 2000 Jahren und auch heute. Politiker wie Schröder und Fischer, die ihr Regierungsprogramm aufstellen, Wirtschaftskapitäne wie Olaf Henkel, die ihre weltweiten Imperien zusammenbauen, Medienzaren wie Rudolf Augstein, die mit ätzender Kritik alles heruntermachen, was ihnen im Weg steht, Forscher die in Laboratorien den „Neuen Menschen“ basteln, aber auch die vielen Namenlosen, die nur ihren eigenen kleinen Garten bestellen, sie alle agieren in seinem Eigentum. Sie wuchern vielleicht mit ihren Talenten, wissen aber nicht mehr, von wem und wozu sie diese bekommen haben. Sie brauchen, wie sie meinen, Gott nicht mehr. Warum nehmen sie ihn nicht auf, wo sie doch sein Eigentum sind? Gott ist die Liebe, heißt es bei Johannes. Er will deshalb die Seinen nicht wie Leibeigene behandeln. Als er in sein Eigentum kam, trommelte er nicht an die Pforten des Herodes-Palastes. Er hielt demü-

tig seinen Einzug im Stall von Bethlehem. Deswegen konnten ihn einfache Hirten aufsuchen. Dort fanden ihn aber auch die Weisen aus dem fernen Morgenland. Die Menschen, die ihn nicht fanden, haben ihn auch nicht wirklich gesucht. Was diese wollen, war und ist lediglich die Bestätigung ihrer selbst-fabrizierten religiösen Vorstellungen, ihrer theologischen und philosophischen Entwürfe, die religiöse Verbrämung ihrer Herrschaft oder die Gutheißung ihres persönlichen Lebensstils.

Der Prolog bei Johannes fährt fort: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden“. Gemeint sind jene, die Gott ehrlichen Herzens suchen: Die Gottsucher des alten Bundes wie Simeon und Hanna, die den neugeborenen Gottessohn im Tempel antrafen, dann seine Jünger und Apostel. Es ist eine lange Reihe der Gottsucher, darunter sind Augustinus oder Edith Stein, zusammen mit der großen Zahl der Heiligen, die ihn aufnahmen und die aus der Kraft Gottes seine Zeugen wurden. Papst Johannes Paul II. hat während seines Pontifikates viele davon heilig und selig gesprochen. Männer und Frauen jeglichen Alters. Sie stammen aus allen Ländern und Sprachen der Erde. Sie übten die unterschiedlichsten Berufe aus. Allen war aber gemeinsam, was auf einem Gebetszettel für den kürzlich heilig gesprochenen Josemaría Escrivá vermerkt ist, nämlich, dass sie alle Augenblicke die Umstände ihres Lebens in Gelegenheiten verwandelt haben, Gott zu lieben, der Kirche, dem Hl. Vater und den Menschen in Freude und Einfachheit zu dienen und durch das Licht des Glaubens und der Liebe die Wege der Erde zu erhellen. Wer das verstanden hat, der hat auch den Sinn der Geburt Christi erfasst.

*Einen besinnlichen Advent
und ein gnadenreiches
Weihnachtsfest!*

*wünscht Ihnen
Ihr Hubert Gindert*

Jesus Christus – der Eckstein

*Predigt von Michael Kardinal Faulhaber
am 24.12.1933*

in St. Michael, München

„Oftmals und auf vielfache Art hat Gott in der Vorzeit durch die Propheten zu den Vätern gesprochen. In der Fülle der Zeiten hat er zu uns gesprochen durch seinen Sohn.“
Aus der dritten Weihnachtsmesse, Hebr. 1,1f.

Über dem Weihnachtsfest und seinem Vorabend liegt, wie schon der Name sagt, eine heilige Weihe. Wir denken an die glücklichen Kinder, die mit strahlenden Augen und zappelnden Herzen unter dem Christbaum stehen. Wir denken an die unglücklichen Opfer der wirtschaftlichen Not, die in Erinnerung an ihre sorgenfreie Jugend stille Tränen weinen. Wir denken an die Gefangenen und Verbitterten, deren Seelen am Heiligen Abend leichter als sonst einem guten Wort sich öffnen.

Die Weihe der Weihenacht kann durch dreierlei Menschen getrübt werden. Die einen, die Oberflächlichen, haben über dem Christbaum und den Christgeschenken und dem Drum und Dran von weihnachtlichen Volksgebräuchen die Hauptsache des Christtages, das Christkind, vergessen. Christbaumfeiern ohne Christkindglauben sind Schalen ohne Kern. Die anderen, die Christusleugner, haben das Weihnachtsgeheimnis als Mythos und Märchen erklärt und den Bericht des Evangeliums nicht gelten lassen. Das Evangelium vom neugeborenen Sohn der Jungfrau ist nicht ein Märchen aus tausend und einer Nacht, es ist eine geheimnisvolle, aber eine geschichtliche Tatsache, in den Geschichtsquellen der Evangelien beurkundet. Wieder andere, die kindischen, fromme Seelen mit oder ohne Kloster-schleier, reden in süßlicher Weise vom Jesulein und den Engelein

und vermengen Evangelium und Märchengeschichten. Gewiß müssen wir mit den Kindern in der Sprache der Kinder reden und selber „wie die Kinder werden“, „die Erwachsenen aber sollen feste Speise haben“ (Hebr.5, 13f.). Weihnachten soll auch für die Männer Feiertag sein, nicht bloß für die Kinder, und den männlichen Charakterzug des Christentums nicht verleugnen.

„Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende, spricht Gott der Herr“ in der Geheimen Offenbarung im ersten und letzten Kapitel (1, 8.21; 21,6; 22,13). Gottes Werke bleiben nicht auf halbem Wege stecken. Hat der Herr in seinem Heilswerk einmal A gesagt, den Anfang gemacht durch die Offenbarungen des Alten Bundes, dann führt er sein Werk auch zu Ende, bis zum Zet oder – nach dem griechischen Alphabet – bis zum Omega, durch die Offenbarungen des Neuen Bundes. „Oftmals und auf vielfache Art hat Gott in der Vorzeit durch die Propheten zu den Vätern gesprochen. In der Fülle der Zeiten hat er zu uns gesprochen durch seinen Sohn.“ Christus ist „das Endziel des Gesetzes“ (Röm. 10, 4), das Omega, an dem die Verheißungen des Alten Bundes ausmünden. Derselbe Christus ist das Alpha, in dem die Erlösung des Neuen Bundes ihren Ursprung hat. Christus schließt die Tore des alttestamentlichen Tempels und öffnet die Tore des neuen Gottesreiches. Er verabschiedet die Propheten und beruft die Apostel. Christus ist die persönliche Erfüllung und der Schlussstein des Alten Bundes, der Stifter und Eckstein des Neuen Bundes, die persönliche Brücke vom Judentum zum Christentum.

St. Michael, das größte Gotteshaus Münchens, war überfüllt, als Michael Kardinal Faulhaber im Dezember 1933 dort seine Predigten über „Judentum – Christentum – Germanentum“ hielt; die Predigten mussten durch Lautsprecher in die nächstgelegenen Kirchen, Bürgersaal und Studienkirche, übertragen werden. Das Thema war brennend aktuell: Hitler und seine Nationalsozialisten waren seit Anfang des Jahres an der Macht und hatten begonnen, Staat und Volk umzuformen. Erste Gesetze im Sinne ihrer Vorstellungen von Rasse und Deutschtum hatten sie schon erlassen; immer lauter wurden von ihrer Seite Forderungen, auch auf dem Gebiet der Religion entsprechende Änderungen durchzuführen: Zwischen Judentum und Christentum müsse ein Trennungsstrich gezogen werden; aus dem Christentum müsse alles Jüdische entfernt werden, deshalb fort vor allem mit dem Alten Testament! Es sei mit deutschem Wesen nicht zu vereinbaren. Anstelle der jüdischen Bibel solle eine Germanen-Bibel treten. Einige versuchten, Jesus selber zu „retten“: er sei überhaupt kein Jude gewesen, sondern Arier. Andere lehnten konsequenterweise auch Jesus Christus wegen seines Jude-Seins ab.

„Zu solchen Stimmen und Bewegungen kann der Bischof nicht schweigen“, erklärte Kardinal Faulhaber zu Beginn der Predigtreihe. „Darum halte ich diese Adventspredigten über das Alte Testament und seine Erfüllung im Christentum“.

Klar und deutlich legte der Kardinal in den Predigten die in göttlicher Offenbarung gründende, unlösbare Verbindung von Altem Testament und Christentum dar.

Höhepunkt der folgenden Reihe war die vierte Predigt: „Der Eckstein zwischen Judentum und Christentum“. Sie ist auf den folgenden Seiten im Wortlaut wiedergegeben.

I. Christus das Omega des Alten Bundes

Christus ist die *Erfüllung des Alten Bundes*. In einer messianischen Weissagung (Gen. 49,26) wird er aus weiter Ferne begrüßt als „die Sehnsucht der Hügel von Anfang an“. Aus den Zelten der Erzväter, dieser hochragenden Hügel der Urzeit, aus den Schriftrollen der Propheten, aus den messianischen Vorbildern, aus den Psalmen, aus der ganzen Liturgie der altbiblischen Zeit grüßt es und winkt es nach dem Gesalbten des Herrn. Immer lauter werden die Sehnsuchtsrufe von der dritten zur sechsten, von der sechsten zur neunten Stunde. In der elften Stunde lag über dem Lande der Verheißung eine Stimmung, so wie die natürliche Schöpfung sozusagen den Atem anhält, wenn im Osten auf dem Berg das Morgenrot leuchtet und jeden Augenblick die Sonne emporsteigt. Als der *letzte Prophet*, Johannes der Vorläufer, am Jordan seine Adventspredigten hielt, strömte alles hinaus, und die Behörde legte ihm die amtliche Frage vor: „Bist du es, der da kommen soll, oder müssen wir noch auf einen anderen warten“ (Lk 7,19f)? Und als die ersten Apostel berufen wurden, läuft einer zum andern mit der frohen Kunde: „Du, wir haben Den gefunden, von dem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben“ (Joh. 1,45). Das sind doch deutliche Zeichen dafür, wie stark die Seelen damals mit Sehnsucht nach dem Erwarteten geladen waren. Der Prophet Isajas lässt den

Messias sagen: „Der Geist des Herrn ist über mir. Er hat mich gesalbt und gesandt, den Armen die Frohbotschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu heilen, den Gefangenen Straferlass zu verkünden, den Eingekerkerten die Freiheit, und das Jahr der Versöhnung auszurufen“ (Is. 61, 1-3). In der Fülle der Zeiten liest Jesus diese Stelle in der Synagoge seiner Heimat

mel gestiegen sein: Wo bleibt er doch und warum lässt er so lange auf sich warten? *Warum der Heiland so spät geboren wurde*. „Mein Vater ist immer an der Arbeit“ (Joh. 5,17). In der Durchführung des göttlichen Heilsplanes gibt es keine Unterbrechung, aber auch keine Überstürzung. Keine Pause, aber auch kein sprunghaftes Voranstürmen. Die kurzlebigen Menschen möchten den Ausgang der Dinge erleben und fragen ungeduldig: „Lieber Herrgott, warum so langsam?“ Der Ewige, vor dem tausend Jahre wie *ein Tag* sind, hielt seine Augen auf Bethlehem gerichtet und setzte mit dem ihm eigenen Jahrhundertschritt die Meilensteine auf dem Wege nach Bethlehem. Der Mensch wurde erst dann geschaffen, als Sonne und Sterne leuchteten und die ganze Schöpfung wohnlich eingerichtet war und bereit stand, den Menschen, ihren König, zu empfangen. Der Gottmensch wurde erst dann geboren, als nach einem langen Advent die Lichter messianischer Weissagungen brannten und die Welt bereit stand, den Heiland, ihren König, zu empfangen. Fragt nicht mehr, warum der Heiland so spät geboren wurde! Er sollte nicht bloß Tau vom Himmel und Geschenk von Oben, er sollte auch „die Frucht des Landes“

sein (Is. 4,2) und aus der Erde „hervorsprossen“ (Is. 45,8). Er sollte also nicht in die Welt hineinfliegen, so schnell wie ein Pfeil, er sollte langsam aus der Erde hervorsprossen wie eine Pflanze. Zudem sollte die heidnische Menschheit zuerst das *Elend der Gottentfremdung* durch-



Den als Lehrer der Welt in der Mandorla-Gloriole thronenden Christus umgeben in den Kreuzachsen die Symbole der Evangelisten: Adler, Stier, Engel und Löwe, in den Medaillons der Ecken schreibende Propheten als ihre Vorläufer.

die Rolle zurück und spricht: „Heute ist dieses Schriftwort in *Erfüllung* gegangen“ (Lk 4, 16-21). Damit hat er selber öffentlich erklärt: Ich bin die Erfüllung, das Omega der messianischen Weissagungen.

In den Jahrhunderten der Sehnsucht mag die Frage oft zum Him-

mel gestiegen sein: Wo bleibt er doch und warum lässt er so lange auf sich warten? *Warum der Heiland so spät geboren wurde*. „Mein Vater ist immer an der Arbeit“ (Joh. 5,17). In der Durchführung des göttlichen Heilsplanes gibt es keine Unterbrechung, aber auch keine Überstürzung. Keine Pause, aber auch kein sprunghaftes Voranstürmen. Die kurzlebigen Menschen möchten den Ausgang der Dinge erleben und fragen ungeduldig: „Lieber Herrgott, warum so langsam?“ Der Ewige, vor dem tausend Jahre wie *ein Tag* sind, hielt seine Augen auf Bethlehem gerichtet und setzte mit dem ihm eigenen Jahrhundertschritt die Meilensteine auf dem Wege nach Bethlehem. Der Mensch wurde erst dann geschaffen, als Sonne und Sterne leuchteten und die ganze Schöpfung wohnlich eingerichtet war und bereit stand, den Menschen, ihren König, zu empfangen. Der Gottmensch wurde erst dann geboren, als nach einem langen Advent die Lichter messianischer Weissagungen brannten und die Welt bereit stand, den Heiland, ihren König, zu empfangen. Fragt nicht mehr, warum der Heiland so spät geboren wurde! Er sollte nicht bloß Tau vom Himmel und Geschenk von Oben, er sollte auch „die Frucht des Landes“

kosten bis zur bitteren Hefe. Zuerst sollte sie auf der Suche nach dem Glück der Seelen alle Türen der Erde abbetteln und mit dem verlorenen Sohn zur Erkenntnis kommen: Für uns Menschen gibt es keine Selbsterlösung. Auf langen Irrwegen war die heidnische Welt ihrem Schöpfer entlaufen. In langsamer Führung sollte sie von der unendlichen Erbarmung in die Arme Gottes zurückgeführt werden. Das erzieherische Walten Gottes brauchte seine Zeit. Darum wurde der Heiland der Welt so spät geboren.

Christus ist die *Erlösung des Alten Bundes*. Menschen können auch *nach ihrem Tod* noch eine Weile weiterwirken in ihren Kindern, in ihren Schülern, in ihren Büchern und Werken. Vielleicht wirft sogar ein Denkmal von ihnen noch eine Zeitlang seinen Schatten auf einen Fleck Erde. Noch niemals aber war ein Mensch *vor seiner Geburt* Jahrhunderte lang angemeldet, wie das Kind von Bethlehem durch die Propheten angemeldet war. Auch jenen Männern, denen die Weltgeschichte den Beinamen der Großen gab, hat vor ihrer Geburt kein Hahenschrei gegolten, während dem Kind von Bethlehem, dem Größten der Großen, schon vor der Geburt die Grüße der Jahrhunderte, die Heilrufe der messianischen Weissagungen entgegenschallten. Diese Tatsache ist für sich allein ein Beweis für die Gottheit des Gott-mit-uns, ein Stück Evangelium, ein Vorzug von einzigartiger Größe, ein Zeugnis, daß Christus der einzige *Übermensch der Weltgeschichte* ist. Übermenschlich, weil die Jahrtausende nach seinem Tod seine Segensspuren nicht verwischen konnten. Übermenschlich, weil er schon vor seiner Geburt als „Engel des Bundes“ das auserwählte Volk führte und selber bestimmte, in welchem Volk und von welcher Mutter er geboren wurde.

Christus ist Weltheiland in des Wortes weitestem Sinn, *Erlöser für alle Welt*, für die vorchristliche Menschheit und für die nachchristliche. „Es hat dem Vater gefallen, durch seinen Sohn alles mit sich zu versöhnen, alles auf Erden und alles im Himmel, indem er Versöhnung stiftete durch das Blut seines Sohnes am Kreuze“ (Kol. 1,19f). Es wäre einseitig und kurzsichtig,

dabei nur an die nachchristlichen Zeiten zu denken. Das Kind in der Krippe breitet seine Arme nach *allen* Seiten, wie später am Kreuze, als wollte es sagen: „Für euch alle“. Der Verlauf der weltgeschichtlichen Erlösung ist wie eine Prozession geordnet: In der Mitte der Heiland. Die vorchristliche Menschheit zieht vor ihm her mit dem Advents-gesang: „Morgen werden wir die Herrlichkeit Gottes sehen“. Die nachchristliche Welt zieht hinter ihm her mit dem Weihnachtslied: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen.“ Die Weltgeschichte ist nicht bloß Weltgericht, sie ist vielmehr *Welterlösung*. Auch die *Gnaden der vorchristlichen Zeit* sind dem Welt-erlöser zu verdanken. Man wird mich fragen: Wie kann man die Früchte eines Baumes pflücken, bevor der Baum gepflanzt ist? Antwort: Wenn *die Mutter Christi* 50 oder 60 Jahre vor dem Kreuzestode Christi vor der Erbsünde bewahrt blieb und voll der Gnade war, im Hinblick auf den künftigen Ver-söhnungstod ihres Sohnes, dann konnten die Menschen des Alten Bundes ebenso gut 500 oder 5000 Jahre aus den Quellen des Heiles schöpfen, die erst viel später am Fuß des Kreuzes entspringen sollten. Wenn der *Vorläufer Christi* vor dem Tode Christi im Schoße der Mutter geheiligt werden konnte, dann konnte die Erlöserliebe Gottes auch anderen Menschen *einen Vorschuss von den Gnaden des Kreuzes* zuwenden. Die ganze Brautausstattung des Volkes Israel, seine Auserwählung und seine Verheißungen, sein Gesetz und die übrigen Hl. Bücher, sein Gottesdienst und die Wunder seiner Geschichte, alles war Anleihe vom Kreuze Christi. Die Rede von Anleihe ist wie „alles Vergängliche nur ein Gleichnis“.

Man hat weiter gefragt: *Warum hat Gott die Menschheit nach der ersten Sünde nicht aussterben lassen?* Wenn die Menschheit doch nur dazu geboren wurde, um den Fluch der Erbsünde weiter zu vererben, das Arbeiten unter Disteln und Dornen, die Mutterschaft unter Schmerzen, das ständige Umlauertwerden von der Schlange, wäre es nicht ein leichteres Los, ja *eine richtige Erlösung* für die Menschheit gewesen,

wenn sie nach der Erbsünde ausgestorben wäre? Heute geben Krippe und Kreuz die Antwort: Nein, es wäre nicht besser gewesen. Die Kinder Adams sollten weiterleben, nicht bloß um den Fluch der Erbsünde weiterzutragen, vielmehr um dem Segen der Erlösung und des Schlangentreters entgegenzuwandern. Wie groß steht in diesem Licht der Heiland vor unseren Augen! Als Weltheiland Alpha und Omega der Weltgeschichte, Manna des Alten, Hostie des Neuen Bundes.

II. Christus das Alpha des Neuen Bundes

Trotz aller Führung der Gnade hat Israel die Stunde seiner Heimsuchung nicht erkannt. Immanuel kam in sein Eigentum, doch die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das Zeichen, das als Standarte des messianischen Königs für den Völkerappell aufgerichtet werden sollte (Is 11,10), wurde zum „*Zeichen des Widerspruchs*“ (Lk 2,34). Im Laufe seines Lebens wurde immer klarer: Es bleibt nur ein „Restsame“ für das neue Reich übrig (Is 6,13), die kleine Gruppe der Apostel und anderen Jünger, während der Großteil des Volkes von seinem Messias sich abwandte mit dem Ruf: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (Mt 27,25). Da wusste der Herr, er darf seinen Wein nicht in die alten Schläuche gießen. Da nahm er, weinend über seine Vaterstadt, tief in der Seele erschüttert, *Abschied vom Alten Bund* und stiftete im Kelch seines Blutes den *Neuen und ewigen Bund* (Lk 22,20). Da wurde er, das Omega des vorchristlichen Judentums, das Alpha des nachjüdischen Christentums. Da wurde der Baustein, den die Baumeister des Alten Bundes verworfen hatten, zum *Eckstein des Neuen Bundes* (Ps. 117,22). Auch vom Apostel (Ephes. 2,20f) und in den Gebeten der Kirchweihe wird Christus der Eckstein genannt, der die Wände des Baues zusammenschließt.

Im Evangelium von der Kindheit Christi sind bereits *die Grundgesetze des neuen Gottesreiches* verkündet. Immanuel wurde *als kleines Kind* geboren, um das Naturgeheimnis der Menschwerdung des

Menschen zu verklären. Um den Blutszusammenhang mit den Trägern der Verheißung zu beurkunden. Um die Menschenfreundlichkeit Gottes in der zutraulichen und gewinnenden Gestalt eines Kindes zu offenbaren. Und auch dazu, um für das Christentum *das Gesetz des kleinen Anfangs* zu verkünden. „Gott erwählt das Kleine“ (1 Kor 1,27), und je größer die Werke sind, um so kleiner und unscheinbarer ist der Anfang dieser Werke. Mit einer kleinen Schar von Aposteln hat der Allmächtige die Reiche der Alten Welt für das Kreuz erobert. Der kleine Stein vom Berg warf den Koloß mit den tönernen Füßen über den Haufen (Dan 2,34f). Mit einer Handvoll Wasser wird das Wunder der Taufe gewirkt, mit einer kleinen Hostie das Wunder der Eucharistie. Maria und Josef mussten einen großen Glauben haben, um in dem kleinen Kind ihren unendlichen Gott, den Abglanz des Vaters, den König der Herrlichkeit zu erkennen.

Immanuel wurde als Kind geboren, um *das Gesetz der Entwicklung* im neuen Reiche zu verkünden. Wie er selber vom Kinde zum Knaben, vom Knaben zum Jüngling, vom Jüngling zum Mann heranwuchs, nicht schneller wachsend als die gewöhnlichen Menschenkinder, wie er selber vom Lallen zum Sprechen, vom Getragenwerden zum Gehen auf eigenen Füßen sich entwickelte, so sollte auch sein Reich auf Erden wachsen, in *wachstümlicher* Entwicklung aus dem kleinen Kanaan über die weite Welt sich ausbreiten, im Zeichen des Senfbaumes seine Äste immer weiter strecken, im Zeichen des Sauerteiges die Menschheit immer mehr innerlich erneuern (Mt 13, 31-33). Das Wahrheitsgut der Offenbarung sollte nach und nach, nicht auf einmal, der Menschheit vorgelegt werden. Ebenso war im Kinde von Bethlehem das Gesetz der *ruhigen* Entwicklung verkündet. „So wird sich das Wort des Propheten Isajas erfüllen: Mein Knecht wird nicht Lärm schlagen und auf der Gasse seine Stimme nicht hören lassen“ (Is 42,1f; Mt 12, 17-19). Marktschreierisches und aufdringliches Wesen ist nicht vom Geiste Christi. Zuweilen kann die Ruhe sogar so groß sein, dass wir meinen, die Mühen Gottes stünden stille.



Michael Kardinal Faulhaber

Immanuel wurde *als armes Kind geboren*, um das Gesetz der *prunklosen* Entwicklung zu verkünden. Als Sohn einer obdachlosen Mutter wurde er sozusagen auf der Straße geboren, und doch hat er nicht unter Fluchpsalmen die kleinen Fäuste geballt. Ein solches Evangelium ist nicht von Fleisch und Blut geoffenbart. Fleisch und Blut hätten ihn gewiss als reichen König mit großem Prunk in die Welt einziehen lassen, nicht als armes Kind. Das war auch ein Alphagesetz für das Christentum, im Gegensatz zum vorchristlichen Judentum, das auf irdische Segensgüter den Schwerpunkt seiner Hoffnungen legte. Das Christentum sollte in erster Linie die *übernatürlichen* Wertgüter des Reiches Christi zur Geltung bringen.

Christus ist das absolute Alpha des Neuen Bundes. Im Evangelium von seinem öffentlichen Wirken wurden *die Grundwahrheiten des Christentums* für alle Zeiten verkündet. Die Wahrheit aller Wahrheiten, *der Glaube an die Gottheit Christi*, leuchtet aus allen Blättern des Evangeliums. Aus seinen Worten und Wundern, aus seiner Sittenlehre und persönlichen sittlichen Größe. Er und der Vater sind eins. Wer ihn sieht, sieht auch den Vater. Seine Jünger haben seine Herrlichkeit gesehen, „eine Herrlichkeit, wie sie eben nur der Eingeborene des Vaters hat“ (Joh 1,14). Er gebot dem Sturm auf dem See, und die Schöpfung bekannte: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Er trieb die bösen Geister aus, und die Unterwelt bekannte: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Got-

tes. Er heilte Kranke und erweckte Tote zum Leben, und der Tod bekannte: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Wo der Glaube an die göttliche Natur des Gesalbten preisgegeben oder ausgehöhlt wird, kann *von Christentum keine Rede mehr* sein. Christus ist nicht *ein* Weg, sondern *der* Weg, der allein zum Vater führt. Er ist nicht *eine* Wahrheit unter vielen Wissenschaften, er ist *die* Wahrheit, die allein vor dem Irrtum schützt. Er ist nicht *ein* Leben, er ist *das* Leben, das allein vom ewigen Tod errettet. „All mein Leben bist Du, ohne Dich nur Tod“.

Das Menschliche seiner menschlichen Natur, sein Müdewerden, sein Hungerhaben, sein Weinen, sein Zurückbeben vor dem Leiden, sein Sterben, ist im Evangelium *mit dem Göttlichen seiner göttlichen Natur verbunden*, damit wir an ihm nicht irre werden. Er wurde als armes Kind geboren, und dabei sangen ihm die Engel ein Wiegenlied, wie es noch nie einem Menschenkinde gesungen wurde. Er starb am Pfahl des Kreuzes, und dabei verdunkelte sich die Sonne zum Zeichen der Trauer. So wird *auch in der Geschichte seines Reiches* Menschliches und Göttliches nebeneinander zum Vorschein kommen. Unglaube und Undank, Verrat und Verleugnung, schleichende und offene Verfolgung werden in seinem Reiche sich fortsetzen. Es wird aber auch immer der Finger Gottes sichtbar werden, damit wir ob der Ärgernisse an seinem Reich nicht irre werden.

Auch die Grundwahrheit von *der Sendung der apostolischen Kirche* ist im Evangelium niedergelegt. Christus hat nach Ausweis des Evangeliums eine Kirche gegründet, nur *eine* Kirche gegründet und sie nicht auf der freien Forschung, sondern auf dem Felsen Petrus aufgebaut (Mt 16,18). Christus hat der apostolischen Kirche seine eigene Autorität übertragen: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). „Wer euch hört, hört mich“ (Lk 10,16). Er hat seine Apostel ausgesandt, die Völker zu lehren (Mk 15,16) und mit einer Sondermission Petrus beauftragt, die Brüder im Glauben zu bestärken (Lk 22,32). Er hat den Aposteln Vollmacht gegeben, Sünden

nachzulassen (Joh 20,23) und die heiligen Geheimnisse zu seinem Andenken zu feiern. Damit hat er die Wahrheitsucher aller Zeiten an die apostolische Kirche gewiesen.

Das Evangelium enthält ewig gültige Bausteine zum Bau der christlichen Welt- und Lebensordnung. Nur müssen wir die Evangelien als *Einheit* nehmen, als unteilbare Größe ohne Naht, wie der Mantel des Herrn war. Nur dürfen wir keine Abstriche machen nach unserem Belieben und Einzeltexe nicht gegen den Sinn des gesamten Evangeliums umdeuten. Christus hat nicht nur befohlen, in den Heiligen Schriften zu forschen (Joh 5,39), er hat auch befohlen, die Kirche zu hören (Mt 18,17). Er hat also als *zweite Glaubensquelle* neben dem Bibelstudium die Überlieferung des kirchlichen Lehramtes anerkannt. Er hat nicht bloß einen Glauben gefordert, der die Berge versetzt, er hat auch *die guten Werke* der Buße und Barmherzigkeit gefordert. Er hat nicht bloß das Beten und Almosengeben zu den guten Werken gerechnet, soweit sie von pharisäischer Scheinheiligkeit sich freihalten, er hat ebenso *das Fasten* seinen Jüngern befohlen. Er hat nicht bloß geboten, *Vater und Mutter zu ehren*, er hat auch gesprochen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“ (Mk 7,10; Mt 10,37). Er hat vom *Beten im stillen Kämmerlein* gesprochen und doch wieder das Haus seines Vaters ein Bethaus für gemeinsames Beten genannt. Die Linke soll nicht wissen, was für *Almosen* die Rechte gab, und doch sollen die Jünger des Evangeliums ihr Licht leuchten lassen. Einmal heißt es, Christus sei gekommen, den Frieden zu bringen und nicht das Schwert, das heißt die Einheit und Eintracht der Jünger zu begründen. Nach einer anderen Stelle ist er gekommen, die Entzweiung zu bringen und nicht den Frieden, das heißt, der Einzelne muss bereit sein, um Christi willen von der eigenen Familie verstoßen zu werden. Die Einzeltexe müssen im Zusammenhang mit dem gesamten Evangelium verstanden werden.

Christus hat, *was aus dem Alten Bund ewigen Wert hatte*, in den Neuen und Ewigen Bund eingebaut, dabei aber den Bausteinen den

Omegastempel der Vollendung aufgedrückt. Der Brief an die Hebräer bringt den Nachweis: Christus ist mehr als die Engel, *mehr als Moses*, mehr als die Hohenpriester und ihre Opfer in der Vorzeit. Christus hat das mosaische *Zehngebot* für die christliche Welt und Lebensordnung beibehalten, dabei aber durch die evangelischen Räte den Aufstieg zu höherer Vollkommenheit aufgetan. Christus hat dem sittlichen Wert des alten Gesetzes ein gutes Zeugnis ausgestellt, indem er den Wortlaut seiner *Hauptgebote, der Gottes- und Nächstenliebe*, aus dem mosaischen Fünfbuch übernahm (Deut 10,12; 13,3 u.a.; Levit 19,11; Mt

22,37), dabei aber dem Worte Gott einen viel höheren Sinn gab und unter dem Nächsten *jeden* Menschen verstand nach dem Gleichnis des barmherzigen Samariters, nicht mehr bloß den Volksgenossen. Nächstenliebe nach dem Herzen Jesu erwartet für ihre Wohltätigkeit keine Gegenleistungen. Nächstenliebe nach dem Herzen Jesu verurteilt mit aller Strenge den Irrtum und die Entweihung des Heiligtums, nimmt sich aber mit aller Milde um die irrenden Menschen an und löscht die glimmenden Dochte nicht aus. Ebenso hat der Stifter des Neuen Bundes *die unsterblich schönen Gebete* aus den Hl. Büchern des vorchristlichen Judentums in seine Liturgie übernommen. Darum klingen im Gottesdienst der Kirche die altbiblischen Psalmen und Lesestücke der Propheten weiter. Auch an den höchsten kirchlichen Feiertagen, heute Nacht in der Christmette, vor Ostern in der Charwoche. In seinem *Vaterunser* hat der Menschensohn die Bitten „Geheiligt werde Dein Name, zu uns komme Dein Reich, Dein Wille geschehe“ an die erste Stelle gesetzt und dann erst die Bitten um das tägliche Brot und um Erlösung vom Übel folgen lassen. Die Männer des Alten Testaments hätten das Vaterunser nach hebräischer Art von rückwärts zu lesen begonnen. Auf dem Berge der Verklärung erschienen Moses und Elias an der Seite Christi, als wollten sie das Gesetz und die Bücher der Propheten den Aposteln des Neuen Bundes übergeben, die auf dem Thabor dabei waren.

„In der Fülle der Zeiten hat er zu uns gesprochen durch seinen Sohn“. So lasst uns, was der Sohn zu uns gesprochen hat, heilig halten und *in den Evangelien immer wieder nachlesen!* Wir finden Zeit dazu, wenn wir ernstlich wollen und in anderen Dingen Zeit einsparen. Das Evangelium ist mehr als irgend ein Menschenbuch, darum kann uns kein Menschenbuch das Evangelium vollwertig ersetzen. *Mehr Bücher von Bildungswert auf den Weihnachtstisch!* Der Vorrang vor allen Büchern aber bleibt *dem Buche der Bücher, besonders dem Evangelium* und den anderen Schriften des Neuen Testaments. Weihnachten ist der Feiertag der *drei Evangelien* mit dem dreifachen Se-

**Aus des Vaters Herz geboren,
ehe Welt und Zeit begann,
Christus A und O der Schöpfung,
Ziel und Ursprung aller Welt,
allen Seins, das je gewesen,
das jetzt ist und kommen wird
immer und in Ewigkeit.**

**Die Gestalt des schwachen
Fleisches
und des Leibes Totenkleid
zogst du an, dass wir nicht
sterben
an dem ersten Todeskeim
und im Abgrund des Gesetzes
ohne Rettung untergehen
immer und in Ewigkeit.**

**Seht, nun strahlt ein neuer
Morgen:
Christus, unser Heil, erscheint,
den die Kraft des Geistes zeugte,
den die Jungfrau uns gebar.
Und im Kinde offenbart sich
der Erlöser aller Welt
immer und in Ewigkeit.**

**Den der Seher dunkle Rede
uns als Retter angesagt,
den in langer Zeit des Harrens
der Propheten Glaube sah:
Er ist da, den sie verheißen.
Grüßt ihn jubelnd mit Gesang
immer und in Ewigkeit.**

*Hymnus aus der Vesper vom Hochfest
der Gottesmutter Maria, aus dem
Kleinen Stundenbuch.*

gen: „Das Lesen im Evangelium sei uns Heil und Schutz“, „Durch die Worte des Evangeliums“ mögen unsere Sünden getilgt werden“, „Christus, der Sohn Gottes, lehre uns die Worte seines Evangeliums. Es braust ein Sturm durch unser Land, der die Hl. Schriften, weil sie Judenbücher seien, vom deutschen Boden wegfegen soll. Ich habe die Überzeugung, dieser Sturm wird eher bei allen Bekenntnissen ein

Die philosophische Wahrheit überragt die Zeit, und wenn eine Philosophie wirklichkeitsgemäß ist, so stammt sie weder aus dem Mittelalter noch aus der modernen Zeit, sie ist stets aktuell und letzte Mode.
Jaques Maritain

heiliges Feuer neuer Begeisterung für die Hl. Bücher entzünden. Unsere getrennten Brüder knien nicht mit uns an der Kommunionbank. *Gläubiges Betrachten im hl. Evangelium aber ist geistige Kommunion mit unserem Herrn und Heiland.* Im Mai 1928 wurde in Turin eine große Versammlung zur Verbreitung der Hl. Schriften abgehalten unter dem Leitwort: „Das Evangelium kennen lernen, leben, verbreiten.“ Damals schrieb der Hl. Vater Pius XI. an jene Versammlung: „Kein Buch kann zur Seele mit soviel Licht der Wahrheit sprechen, mit soviel Kraft des Beispiels und mit soviel Herzlichkeit wie das heilige Evangelium“.

Göttlicher Meister, aus Deinem Buche leuchtet die Sonne, an deren Gluten die Menschen sich wärmen. Du Alpha und Omega, Du Verheißung und Erfüllung, Du Eckstein der alten und der neuen Verbundenheit mit dem Vater, Du Manna der alten und Hostie der neuen Zeit, komm und öffne unsere Augen, damit wir Dein Bild im hl. Evangelium immer klarer erschauen! Sprich Dein Epheta, damit wir auf Deine Worte, die Worte des Lebens, immer williger hören! Öffne unsere Lippen, damit wir Deine Frohbotschaft immer weiter verkünden! Heiland der Welt, gib uns die Macht, Kinder Gottes zu werden und morgen Deine Herrlichkeit zu sehen! Amen. □

Mit dem Buch „Hitlers willige Vollstrecker“ machte Daniel Jonah Goldhagen vor sechs Jahren Furore. Er behauptete, das Gros der Deutschen habe von der Massenvernichtung der Juden gewusst und sie gebilligt. Goldhagen: „Das Ziel des Buches war, den Deutschen wieder zu ihrem Menschsein zu verhelfen“! Die Fachwelt war entsetzt. Doch der Rummel machte sich bezahlt.

Nun will er den Coup wiederholen. Die katholische Kirche soll gefälligst Wiedergutmachungszahlungen leisten und dann die „christliche Bibel“, gemeint ist das Neue Testament, entsorgen. Denn es sei mitursächlich für den Holocaust.

Mit giftiger Feder

Das Buch ist voller Fehler und Infamien. Der selbsternannte Ankläger weiß offenbar nichts von der in Strafverfahren gültigen Norm, wonach „nicht nur die zur Belastung, sondern auch zur Entlastung dienenden Umstände zu ermitteln“ sind. Eminent wichtige Quellen bleiben ganz ausgeblendet. Zentrale Aussagen sind falsch. Typisch dafür ist ein Bild. (S.237). Die Unterschrift lautet: „Auf einer NS-Kundgebung in München marschiert Michael Kardinal Faulhaber durch ein Spalier von SA-Leuten“. Ob es sich überhaupt um einen Geistlichen handelt, ist nicht mit Sicherheit auszumachen, da der Abgebildete kein Brustkreuz trägt. Faulhaber ist es jedenfalls nicht. Auch hat Faulhaber nie an einer NS-Kundgebung teilgenommen. Der Text erfüllt also die Straftatbestände der üblen Nachrede und der Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener.

Kriminell, sind auch die folgenden Sätze: „In den letzten Jahren ist deutlich geworden, dass viele überkommene Vorstellungen über den Holocaust und die NS-Zeit einer umfassenden neuen Untersuchung bedürfen ... Was Deutschland angeht, ist das der Mythos vom Terror, der Mythos vom Zwang ...“ Sind derlei Ungeheuerlichkeiten nicht ebenso strafwürdig wie der „Mythos von Auschwitz“?

Der unbedarfte Leser ist gänzlich außerstande, das Lügengespinnt zu zerreißen. „Ein Angriff auf den Papst hat Zugkraft“ – wusste schon Karl Jaspers.

Das einmütige Zeugnis der Zeitgenossen

Der Hauptvorwurf lautet: „Das Christentum ist eine Religion, die in ihrem Innersten einem Hass ungeheueren Ausmaßes auf eine bestimmte Menschengruppe gehuldigt ... hat: Hass auf die Juden.“ Ist diese Anschuldigung richtig? Lassen wir die unmittelbar Beteiligten zu Wort kommen: die katholische Kirche, die Hauptleidtragenden, also die Juden, und die Haupttäter, also die führenden Nationalsozialisten. Das Ergebnis widerspricht total den Anschuldigungen Goldhagens.

Schon am 25. März 1928 verurteilte das Heilige Offizium mit scharfen Worten die widergöttliche Lehre des Rassismus. Da der Papst „allen Neid und alle Eifersucht zwischen den Völkern verurteilt“, heißt es da, „so verdammt er auch aufs schärfste den Hass gegen das einst von Gott auserwählte Volk, jenen Hass nämlich, den man allgemein heute mit dem Namen »Antisemitismus« zu bezeichnen pflegt.“ Das Organ des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens verstand: „Die höchste Stelle der katholischen Kirche hat im Jahre 1928 ganz unzweideutig den Antisemitismus als unchristlich gebrandmarkt. Für uns ist das Gefühl der Verantwortung bemerkenswert, das sich in den Kundgebungen ausspricht, einer Verantwortung gegenüber der inneren Wahrheit der Religion, ja auch gegenüber der Menschheit.“ In diesem Sinne hat sich Pius XI. auch später geäußert.

Zwischen dem Vatikan und den deutschen Bischöfen gab es den Rassismus betreffend nicht den geringsten Dissens. Ein schöner Beleg dafür ist die Versicherung, die der Kölner Erzbischof Antonius Fischer dem Kölner Rabbiner Dr. Frank machte: „Wenn Sie irgendwo in meiner Diözese hören, dass unter der Geistlichkeit die jetzt grassierende unfreundliche Stimmung gegen die Juden sich kundgibt, dann sagen Sie es mir, denn das dulde ich nicht.“

Als der Kardinal 1912 starb, erinnerte sich Frank: „Zweimal hatte ich Veranlassung“ zur Beschwerde. Sofort intervenierte er. Der Rabbiner lobte das Zusammenleben als „mus-

Das Christentum – keine Religion des Hasses!

Goldhagens neues Buch zielt auf Vernichtung des Christentums

Von Konrad Löw

tergütig“ für den interkonfessionellen Frieden.

Die Partei Hitlers nahm erstmals 1924 an den Reichstagswahlen teil und erlangte auf Anhieb 6,5 %. Dann ging es bergab. Bei der nächsten Reichstagswahl waren es noch 3%, bei der übernächsten 2,6%. Doch die Weltwirtschaftskrise, ausgelöst in New York 1929, veränderte die Parteienlandschaft grundlegend. In dem Maße, wie die Arbeitslosigkeit stieg, stieg auch die Wählerzahl der NSDAP. Spätestens 1932 wurde sie zu einer aktuellen Bedrohung. Im August dieses Jahres erklärte die gesamtdeutsche Bischofskonferenz die Zugehörigkeit zur NSDAP für unvereinbar mit dem christlichen Glauben und exkommunizierte damit deren Mitglieder.

Die Juden wussten das alles zu würdigen. Schon im Kaiserreich wählten Juden das Zentrum (die katholische Partei), anfangs rund 1,5 %, um 1914 6%. Nach 1919 stieg der Anteil der Juden noch kräftig weiter, der der katholischen Partei das Vertrauen schenkte, und erreichte mindestens 25-30%. Vor der Märzwahl 1933 erschien im Frankfurter Israelitischen Gemeindeblatt eine Wahlanzeige. Es war die einzige in der Geschichte des Gemeindeblatts überhaupt. Sie forderte auf, Zentrum zu wählen, weil das Zentrum „seit seinem Bestehen für religiöse und politische Befreiung aller Unterdrückten“ kämpfe und „gegen Klassenhass und Rassenhass“ stehe. Das hatte Wilhelm Marx, der namhafteste Zentrumspolitiker der Weimarer Epoche, über Jahre hinweg Reichskanzler und Parteivorsitzender, mit Worten beteuert und mit Taten unter Beweis gestellt: „Die Katholiken lehnen den Antisemitismus als solchen grundsätzlich und bewusst ab. Sie halten sich kraft ihrer religiösen Überzeugung für verpflichtet, den Hass

gegen Mitmenschen, mögen sie auch anderer Überzeugung sein wie sie selbst, mit aller Entschiedenheit abzuweisen.“ Doch Goldhagen behauptet Pius XI. und sein Nachfolger hätten „die Machtübernahme der Nationalsozialisten“ begrüßt.

Während der NS-Zeit haben der Papst und die Kirche in Deutschland immer wieder den Kern der nunmehr herrschenden Ideologie, den Rassismus, verurteilt. Jedermann verstand. Im Ausland wirkende jüdische Verbände bekundeten eindrucksvoll ihren Dank, die Nationalsozialisten hingegen waren wütend. Hitler schon in „Mein Kampf“, also 1925: „Nehmen z.B. in der Judenfrage nicht beide Konfessionen heute einen Standpunkt ein, der weder den Belangen der Nation noch den wirklichen Bedürfnissen der Religion entspricht?“ Hitler am 29. Februar 1928: „Sicher dagegen ist das eine, dass diese Partei [gemeint ist das bayerische Pendant des Zentrums] immer wieder Hunderttausende von gutgläubigen Wählern bekommt, weil die guten Leute glauben, dass es sich um eine christliche, nationale und nicht zum mindesten antisemitische Bewegung handle ... Sie wissen, dass wir selbst von der Bayerischen Volkspartei maßlos an-

gegriffen werden wegen unserer antisemitischen Einstellung, dass man immer wieder betont, das wäre unchristlich.“

Faulhaber machte über seine Unterredung mit Hitler am 4. November 1936 umfangreiche Aufzeichnungen. Demnach äußerte der Diktator: „So müsse auch die Kirche ihren Kampf aufgeben gegen unsere Rassengesetzgebung, die auf absoluten wissenschaftlichen Forschungen beruhe ... Die Kirche habe vor der Machtübernahme gegen uns gekämpft und tue es heute noch.“ Auch aus diesem Text folgt, wer die mit den Juden verbündeten Kräfte sind, die Hitler mit seinem Erlass vom 1. März 1942 meinte: Juden, Freimaurer und die mit ihnen verbündeten weltanschaulichen Gegner des Nationalsozialismus sind die Urheber des jetzigen gegen das Reich gerichteten Krieges. Die planmäßige geistige Bekämpfung dieser Mächte ist eine kriegsnotwendige Aufgabe.“

Joseph Goebbels, Hitlers Propagandaminister, notierte in sein Tagebuch

13. März 1931: „Die Bischöfe machen jetzt gegen uns mobil. Großangriff von Rom aus. Das wird der schwerste Kampf.“

Mit Karikaturen (S. 345 bis 347) dieser Art versuchten die Nationalsozialisten die Kirche wegen ihrer Ablehnung der NS-Rassenlehre verächtlich zu machen:

*Hand in Hand
Mancher Bischof hat's vergessen, in der Bibel steht es schlicht:
Locken dich die bösen Buben, ei so folge ihnen nicht.“
aus: „Der Stürmer“ Nr. 2, 1939*



5. Januar 1937: „Bei Tisch Religionsdebatte. Der Führer spricht unter großen Perspektiven. Die kathol. Bischöfe haben wieder mal einen Hirtenbrief gegen uns losgelassen. Wen die Götter strafen wollen, den schlagen sie vorher mit Blindheit ... Der Führer hält das Christentum für reif zum Untergang. Das kann noch lange dauern, aber es kommt.“

18. Februar 1937: „Kirchenfrage macht mir weiterhin große Sorgen ... Faulhaber hat eine scharfe Predigt gegen den Führer in München gehalten. Die Unterredung mit dem Führer hat also nichts genutzt. Man muss mit diesen Pfaffen Fraktur reden. Sie müssen unter den Staat gebeugt werden. Eher gibt es keine Ruhe.“

24. März 1937: „Die Vatikan-Frechheit erregt noch immer die Gemüter. Führer ist auch der Meinung: totschweigen. Unterdes verbiete ich die Kirchenblätter und setze mit wirtschaftlichem Druck an.“

31. März 1937: „Die Vatikan-Frechheit immer noch großes Thema in der Weltpresse. Hier arbeiten sie Hand in Hand: Kirche, Freimaurerei, Marxismus, Demokratie und Judentum. Gegen die verfluchten Nazis. Eine edle Kumpanei!“

Der Tod Pius' XI. (10. Februar 1939) und die Wahl Pacellis (2. März 1939) geben wieder Anlass zu eindeutigen Stellungnahmen.

„Gestern: Papst Pius XI. gestorben. Für uns bei Gott kein Verlust. Er war immer unser erklärter Gegner. Ich ordne frostige Kommentare für die Presse an. Abends beim Führer. Angeregte Diskussionen. Scharfe Auseinandersetzung mit dem Christentum. Einmal wird dieser Kampf doch

kommen. Dann aber müssen wir einen Absprung finden und einen Anlass haben. Der Führer ist sehr kampfesfreudig gesonnen.“

8. Mai 1943: „Die kirchliche Opposition, die uns auch außerordentlich viel zu schaffen macht, ist ja auch im Bolschewismus nicht mehr vorhanden ... Insofern hat Stalin es außerordentlich viel leichter als wir.“

16. Mai 1943: „Mir wird eine Denkschrift der katholischen Bischöfe an die Reichsregierung vorgelegt, die von Kardinal Bertram unterzeichnet ist. In dieser Denkschrift wird in einer Tonart Beschwerde über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche geführt, die alles Maß verloren hat. Es ist bezeichnend, dass diese Denkschrift, kurz nachdem sie verfaßt worden ist, schon in der amerikanischen Presse wiedergefunden wird. Die katholische Klerisei arbeitet mit den Landesfeinden in einer geradezu verätherischen Weise zusammen. Man könnte vor Wut zerplatzen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass wir heute keine Möglichkeit haben, die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen. Wir müssen unser Strafgericht auf später vertagen.“

Die auflagenstärkste Zeitung Deutschlands, das Parteiorgan der NSDAP, der Völkische Beobachter klagte am 1. August 1938: „Der Vatikan hat die Rassenlehre von Anfang an abgelehnt. Teils deshalb, weil sie vom deutschen Nationalsozialismus zum erstenmal öffentlich verkündet wurde, und weil dieser die ersten praktischen Schussfolgerungen aus der Erkenntnis gezogen hat; denn zum Nationalsozialismus stand der

Vatikan in politischer Kampfstellung. Der Vatikan musste die Rassenlehre aber auch ablehnen, weil sie seinem Dogma von der Gleichheit aller Menschen widerspricht, das wiederum eine Folge des katholischen Universalitätsanspruchs ist und das er, nebenbei bemerkt, mit Liberalen, Juden und Kommunisten teilt.“

Selbst den Schulkindern wurde die Antihaltung der katholischen Kirche gegenüber dem Herzstück der NS-Ideologie eingeblutet.

Vertreter von Religionen lehrten, »rassische Unterschiede« seien nur durch die Umwelt bedingte Erscheinungen, die zum mindesten nicht die tiefsten Gründe der Seele berührten. Deshalb ist man jetzt noch vielfach der irrigen Meinung, durch gleiche Glaubensvorstellungen alle Völker der Erde zu einer Seelengemeinschaft vereinigen zu können.“

Die Antisemitismuskeule

Somit wusste jedes Kind über den fundamentalen weltanschaulichen Gegensatz zwischen katholischer Kirche und den Machthabern in Deutschland Bescheid. Doch dem Historiker Goldhagen ist dies alles fremd. Zwar räumt er ein, dass einiges zugunsten der Juden unternommen wurde: „Aber auch dies geschah meist erst, wenn der Massenmord weit fortgeschritten war, und ohne Beharrlichkeit und sonderlichen Nachdruck.“ Der Grund für dieses Zu-Spät und Zu-Schwach: Die Päpste Pius XI. und Pius XII. seien, so wörtlich, „Antisemiten“ gewesen. Die Beweise: Äußerungen aus der bolschewisti-



links: aus: „Der Stürmer“ Nr. 49, 1939

rechts: „Zusammengefunden. Es ist doch ein erhebendes Gefühl, Bruder in Christo, sich gegenseitig zu verstehen und sei es auch nur in einem Punkt: Wie sabotiere ich die Arbeit der Regierung“. Aus: „Der Stürmer“ Nr. 46, 1939



schen Umsturzphase unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Der spätere Pius XI. befand sich damals in Warschau und Pacelli, der spätere Pius XII., in München. Beide wiesen wahrheitsgemäß darauf hin, dass Juden die blutige Revolution anführten. Doch, so Goldhagen, das Märchen vom jüdischen Bolschewismus sei typisch nazistisch und antisemitisch.

Nein, längst vor dem ersten Auftreten Hitlers hatte man erkannt, dass zahlreiche Juden mit an der Spitze der roten Weltrevolution marschieren. In München waren alle Anführer der „Räterepublik“ Juden, in Warschau ein weit überproportionaler Anteil, so auch in Russland und in Ungarn. Sie alle verstanden sich als Jünger von Marx, der auch Jude war und bereits in seinem Kommunistischen Manifest 1848 geschrieben hatte: „Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären offen, dass ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung.“ Wer allein den letzten Satz überdenkt, der sieht die Leichenberge, die Marxisten zu verantworten haben: über 85 Millionen Tote. Dieser Massermord begann mit Lenins Machtergreifung in Russland, und die Metastasen der Revolution sollten rasch in Bayern, in Ungarn, in Polen Boden gewinnen.

Totalrevision der „christlichen Bibel“

„Der Antisemitismus der christlichen Bibel ist ... kein beiläufiger,



sondern ein durch und durch rabiat-er Antisemitismus“, glaubt Goldhagen zu wissen. „Das Matthäus-Evangelium enthält rund achtzig ausdrücklich antisemitische Verse“ und nicht viel besser sehe es bei den anderen Evangelisten aus. Besonders empört ihn die Stelle, wo es heißt: „Da rief das ganze Volk: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

Für mich war stets klar, dass „das ganze Volk“ selbstverständlich nur die Anwesenden meinte, und der ausgesprochene Wunsch lässt mich an eine Predigt von Kardinal Faulhaber aus dem Jahre 1933 denken, in der er bekannte: „Wir sind nicht mit deutschem Blut erlöst“, sondern mit dem Blute Christi. Kein Prediger und kein Text haben mich je auf andere Gedanken gebracht. Doch wie sollte Goldhagen derlei wissen?

Wissen müsste er jedoch, dass die Anschuldigungen der Evangelisten ganz aus dem Geiste der jüdischen Propheten heraus verfasst worden sind. So Jesaja: „Hätte ich doch eine Herberge in der Wüste! Dann könnte ich mein Volk verlassen und von ihm weggehen. Denn sie sind alle Ehebreyer, eine Rotte von Treulosen. Soll die Kirche auch die jüdischen Propheten „säubern“?

Jesus und die Evangelisten waren Juden wie die Propheten. Schon allein daraus folgt, dass mit dem „ganzen Volke“ nicht alle Juden gemeint gewesen sein können. Die schlimmste Konsequenz von Goldhagens Argumentation wagt man fast nicht zu denken. Wäre der Geist der Evangelien mitursächlich für den Holocaust, dann hätten jene

links: „Hetzapostel. Glaubte Ihr, dass es der Kirche nutzt, wenn ihr die Juden schützt und stützt?“

Aus: „Der Stürmer“ Nr. 27, 1939

rechts: „...mer haben ihn gemordet, mer haben ihn verspottet, aber seiner Kirche senn mer heute noch genehm“

aus: „Der Stürmer“ Nr. 34, 1939

Recht, die Juden mitschuldig machen wollen an der eigenen Vernichtung.

Adenauer ein Beweis?

Auch Adenauer wird von Goldhagen in den Zeugenstand gerufen. Adenauer wörtlich in einem Brief: „Nach meiner Meinung trägt das deutsche Volk und tragen auch die Bischöfe und der Klerus eine große Schuld an den Vorgängen in den Konzentrationslagern. Richtig ist, dass nachher vielleicht nicht viel mehr zu machen war. Die Schuld liegt früher.“

Freilich, wer irgendwelche Belege sucht, wird weder bei Adenauer noch bei den anderen, die ins gleiche Horn stoßen, fündig. Der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS sah es ganz anders: „Die katholische Kirche hatte den Nationalsozialismus bis 1933 ... heftigst bekämpft.“ So war es tatsächlich, und kein Fachmann widerspricht. Als Oberbürgermeister von Köln trat Adenauer den Nationalsozialisten noch im Februar 1933 mutig entgegen. Aber taten das nicht auch die anderen Zentrumsabgeordneten, tat dies nicht auch der Klerus?

„Die Judenpogrome 1933 und 1938 geschahen in aller Öffentlichkeit“, schreibt Adenauer und fährt fort: „Ich glaube, dass wenn die Bischöfe alle miteinander an einem bestimmten Tage öffentlich von den Kanzeln aus dagegen Stellung genommen hätten, sie vieles hätten verhindern können.“

Adenauer sagt nicht, wann und wie ein solcher Protest diese Wirkung hätte haben können. Er sagt auch nicht, wie



sehr er sich persönlich ab März 1933 jeder Ansprache durch Oppositionelle entzog, ja sogar aus der Görres-Gesellschaft austrat, sonst wäre jedermann klar, dass sich die Bischöfe nicht einmal auf Männer wie ihn hätten verlassen können. Auf wen sonst?

Adenauers Biograph Hans-Peter Schwarz: „Den Mut der am Widerstand Beteiligten hat er respektiert, ihre Klugheit weniger. Sein eiskalter Realismus ist durch die Geschichte des Widerstandes zwischen 1938 und 1944 bestätigt worden.“

Adenauer schrieb am 17. April 1935: „Was dort [Rhöndorf] wird, weiß der Himmel. Ich habe wenig Mut mehr, die Kraft zum Widerstand fehlt. Es geht mir daher gar nicht besonders ...“

Sein Biograph Schwarz: Seine Nerven sind durch die nunmehr schon zweieinhalb Jahre andauernde Belastung zerrüttet. Die Schlaflosigkeit wird zur Dauerplage. Dazu die weiterhin quälenden Geldsorgen. 1935 hat es den Anschein, als sei es den neuen Herren in Deutschland gelungen, diesen Systemgegner auch ohne Prozess durch kleine und kleinlichste Schikanen zu zerbrechen.“

Die Bischöfe, die Adenauer anklagt, waren im Schnitt älter als Adenauer, ihre Belastungen nicht geringer, ihre Verantwortung weit größer.

Muss man selbst dabeigewesen sein?

Wer, wie der Autor dieser Rezension, von Kindesbeinen an jahrzehntelang Sonntag für Sonntag an Gottesdienst und Predigt teilnimmt, glaubt besser als jeder Außenstehende beurteilen zu können, ob Goldhagens Anschuldigung zutrifft, Hass und Verachtung des jüdischen Volkes sei Gegenstand der Verkündigung gewesen. Bei allem, was mir heilig ist, kann ich beschwören, dass derlei nie zu meinen Ohren gekommen ist. Dies schrieb

Alfred Rosenberg lässt grüßen

In seinem „Mythos des 20. Jahrhunderts“ schreibt Hitlers Chefideologe: „Abgeschafft werden muss danach ein für allemal das sog. Alte Testament als Religionsbuch. Damit entfällt der misslungene Versuch der letzten an-

derhalb Jahrtausende, uns geistig zu Juden zu machen“. Was für Rosenberg das „sog. Alte Testament“ war, ist für Goldhagen die „christliche Bibel“. Leider sind die Parallelen damit nicht erschöpft. Goldhagens Buch ist nicht minder voll von verleumderischen Angriffen auf das Christentum als Rosenbergs Mythos. Beide stimmen auch darin überein, dass die Christenheit in der NS-Ära versagt habe, Doch der eine meint, die Christen seien zu Judenknechten verkommen, der andere, sie hätten die Juden im Stiche gelassen. Angesichts des Terrors war Ängstlichkeit weit verbreitet. Die Erkenntnisse von Hitlers Geheimer Staatspolizei sprechen Bände. Sie musste sich eingestehen: Es hat sich „einwandfrei ergeben, dass die katholische Kirche in Deutschland in betonter Ablehnung der deutschen Judenpolitik systematisch die Juden unterstützt, ihnen bei der Flucht behilflich ist und kein Mittel scheut, ihnen nicht nur die Lebensweise zu erleichtern, sondern ihnen auch illegalen Aufenthalt im Reichsgebiet möglich zu machen. Die mit der Durchführung dieser Aufgabe betrauten Personen genießen weitestgehende Unterstützung des Episkopats und gehen sogar so weit, deutschen Volksgenossen und deutschen Kindern die ohnehin knapp bemessenen Lebensmittelrationen zu schmälern, um sie Juden zuzustecken.“ Das schrieb Hitlers Geheime Staatspolizei. □

Die Fundstellen der Zitate in dem Beitrag von Prof. Konrad Löw finden sich in seinem vor kurzem erschienenen Werk „Die Schuld – Christen und Juden im Urteil der Nationalsozialisten und der Gegenwart“ /Verlag Dr. Ingo Resch, Gräfelfing 2002; ISBN 3-935197-21-7).

Das Buch ist – wie auf dem Umschlag angegeben – eine Antwort auf „Amen“ und „Der Stellvertreter“. In vielem ist es aber auch schon eine Antwort auf das neue Buch von Daniel J. Goldhagen „Die katholische Kirche und der Holocaust“.

Eine ausführliche Antwort auf die Behauptung, das Neue Testament selber sei die Hauptwurzel des Antijudaismus und Antisemitismus, gibt das vor kurzem herausgegebene Dokument der Päpstlichen Bibelkommission „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ in seinem dritten Teil. In deutscher Sprache ist das Dokument kostenfrei erhältlich als Nr. 152 der Reihe „Der Apostolische Stuhl“ beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonner Talweg 171, D-53129 Bonn.

Am aufschlussreichsten sind die Schilderungen und die Reaktionen von Kübler-Ross im Buch „Aids“, weil hier einerseits die ganze Not der Kranken und andererseits die ganze geistig-geistliche Hilflosigkeit der Sterbeexpertin vor Augen tritt. Ausdrücklich sei nochmals betont: Kübler-Ross hat große Verdienste im Kampf gegen die gesellschaftliche Ausgrenzung und Isolation der Aidskranken. Wer die Krankheit hat, verdient christliche Liebe und Zuwendung, denn er ist in schrecklicher Not; es hat wenig Sinn, den Kranken mit Vorwürfen einzudecken, zumal ein – allerdings kleinerer – Prozentsatz für die Ansteckung nichts kann. Doch erwartet der Leser bei den vielen geschilderten Krankheitsfällen eine Antwort auf Fragen nach Ursache und Schuld, Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen und die nicht verschwiegen werden dürfen. Aber gerade diese Fragen werden verdrängt: „Alle negativen Gedanken – Angst, Schuldgefühle, Scham – ruinieren die Gesundheit“¹⁴.

Kübler-Ross sieht ganz klar, dass, von Blutübertragungen abgesehen, der einzige Schutz gegen Aids sexuelle Beherrschung und monogames Verhalten sind. Sonst weiß man nie, ob sich der andere nicht angesteckt hat¹⁵. Sie schildert auch die Ansteckung von Kindern durch HIV-positive Eltern. Die Gefahr erkennt sie vor allem bei Homosexuellen und Rauschgiftsüchtigen. Trotzdem findet sich dann kein Appell zur Beherrschung; es wird von der Aufnahme der gefährlichen Beziehung gesprochen wie wenn man zum Essen geht. Vorwürfe richten sich gegen Eltern und auch gegen Geistliche, die die genannte Lebensweise ablehnen, aber nie gegen die Leichtfertigkeit der Ansteckenden, die doch dem anderen den Tod bringen können.

Diese Indifferenz gegenüber dem verantwortungslosen früheren Verhalten der Aidskranken ist nicht nur schonende Liebe zu den Todgeweihten. Kübler-Ross sieht vielmehr jeden Hinweis auf Konsequenzen oder Strafen für ein verfehltes Verhalten als charakterlos an. Sie vertritt die Überzeugung, dass Gott auch nicht straft, denn ein strafender Gott wäre „niederträchtig“¹⁶. Die rückschauende Lebens-

„... nicht wie die, die keine Hoffnung haben“

Gedanken zu einer christlichen Sterbebegleitung Schluß

Von Anton Ziegenaus

Im vorausgehenden ersten Teil behandelte der Verfasser das verstärkte Interesse für die Fragen des Geschehens beim Sterben. Im abschließenden Beitrag geht der Autor kritisch auf die Hospitzbewegung nach Art von Elisabeth Kübler-Ross ein, um darzulegen, dass eine tragfähige Hoffnung nur im Auf-erstandenen Jesus Christus gründet.

Der Verfasser ist Ordinarius für Dogmatik an der Universität Augsburg und zusammen mit Leo Kardinal Scheffczyk Autor der mehrbändigen „Katholischen Dogmatik“. Er ist Herausgeber der Mariologischen Studien und Mitherausgeber der Zeitschrift „Forum Katholische Theologie“.



betrachtung, zu der gerade die Aidserkrankung zwingt, führt zur Erkenntnis, „dass es den Tod nicht gibt und dass in diesem Leben alles seinen positiven Sinn hat“. Den Tod gibt es also nicht, da der Personkern weiterlebt; man muss nur stiller werden und sich darauf besinnen. Wenn aber alles seinen positiven Sinn hat, dann auch Aids. So schreibt dann Kübler-Ross: „Ich glaube wirklich, dass Aids unserer Zeit Heilung bringt. Ich glaube, dass unsere Lehrer gegenwärtig daran geschult werden, und die Lehrer der Liebe und des Heilens, die aus der Aids-Epidemie hervorgehen, werden zu den größten Lehrmeistern gehören, die wir je hatten.“ – „Wozu sind wir sonst auf dieser Erde? Indem wir aufeinander zugehen, einander lieben, kommunizieren und uns gegenseitig helfen, werden wir den Planeten heilen“¹⁷. Im Ansporn zur Liebe liegt also der Segen der Aids-erkrankung. Aber es wird nicht recht klar, ob nur der hilfsbereite Mitmensch oder auch der Aidskranke zur Liebe aufgerufen wird.

Wie steht es aber mit der Hoffnung, die angeblich das Reinkarnationsmodell bietet? Diese Vorstellung ist so vielen – man darf ein Viertel der westlichen Welt annehmen – sympathisch, weil sie nach einem misslungenen Leben immer wieder die Chan-

ce des Neuanfangs eröffnet, während der christliche Glaube von der Einmaligkeit und somit der Ernsthaftigkeit dieses Lebens ausgeht. Doch lässt sich aus der Reinkarnation keine Hoffnung herleiten, wie es der westliche Mensch aufgrund des Fortlebens und der ständigen Chancen des Neubeginns annimmt; die fernöstlichen Religionen haben vielmehr erkannt, dass die Wiedergeburt auch eine dauernde Wiedereinschleusung in den Kreislauf des Leidens ist, dem man enttrinnen will. So sagt der hinduistische Dichter Tukaram (1598-1650): „Welche Leiden im Kreislauf des Lebens! Vor der Empfängnis im Mutterschoß wurde ich schon 8 400 000 mal geboren ..., ich werde geschüttelt wie ein Reis in der Pfanne. Unzählige Zeitalter sahen mich in diesem Zustand; ich weiß nicht, wie viele noch kommen. Kein Bleiben: die unaufhaltsame Bewegung fängt von vorne an“¹⁸. Kann eine solche faktisch endlose Wiederholung ein Hoffnungsmodell sein, wie es im Westen meistens empfunden wird? Vertreter der Reinkarnation verdrängen letztlich die Realisierung der Einsicht, dass sie keine Hoffnung haben.

Viele Einzelthemen wurden bisher angesprochen. Die Frage nach der Hoffnung wurde keineswegs aus den Augen verloren. Das Wort des Apos-

tels von jenen, die keine Hoffnung haben, hat sich durchaus bestätigt, einmal bei den Größen der Wissenschaft, aber auch – das mag überraschen – bei denen, die sich bewusst dem Sterben zuwenden. Ohne übernatürliche Hoffnung wird auch die Sinnantwort ausbleiben. Das Verdrängen der Sterblichkeit oder der höheren Verantwortlichkeit verweist auf eine Menge offener existentieller Fragen.

Der Gott der Hoffnung

In 1 Petr 3,15 werden wir gemahnt, jedem der es fordert, Rechenschaft zu geben „über die Hoffnung“, die wir in uns tragen. Wie können wir als Christen, so fragen wir uns nun, unsere Hoffnung begründen?

Die christliche Hoffnung gründet in Gott: Er wird von Paulus „der Gott der Hoffnung“ (Röm 15,16) genannt. Er verleiht und stärkt unsere Hoffnung. Deshalb mahnt der erste Petrusbrief, dass „sich euer Glaube auch als Hoffnung auf Gott richte“ (1,21). Weil bei den besprochenen Autoren die Hoffnung nicht in Gott gründet, muss letztlich alles Reden von Hoffnung leer bleiben und trügen.

Gott ist aber nicht nur der Hoffnungsgrund, sondern auch das Hoffnungsziel. Die christliche Hoffnung streckt sich auf einen transzendenten Zielpunkt aus. Dieses transzendente Ziel scheint Kübler-Ross trotz vieler fromm klingender Worte gar nicht ins Auge zu fassen. Im Kreislaufgeschehen der Reinkarnation spielt sich vielmehr alles Geschehen hier auf der Erde ab, auf die der Verstorbene immer wieder zurückkehrt. Aber gerade diese ständige Wiederholung entzieht der Hoffnung jede Erwartungshaltung, denn in diesen 8 400 000 Reinkarnationen, die Tukaram schon durchgemacht hat, lässt sich nichts Neues mehr erleben. Hier gibt es wirklich nichts Neues mehr unter der Sonne. So wird alles fade, langweilig und ruft Ekel und Überdruß hervor. Friedrich Nietzsche, der Prediger der ewigen Wiederkehr, hat klar empfunden, dass dann auch das Mickrige, das Leid, die Not und die Gemeinheit wiederkehren werden¹⁹: „Allzuklein der Größte! – das war mein Überdruß am Menschen! Und



Die „Sterbeexpertin“ Elisabeth Kübler-Ross

ewige Wiederkehr auch des Kleinsten – das war mein Überdruß an allem Dasein. Ach Ekel, Ekel, Ekel!“ Eine Hoffnung, die sich auf irdisches Glück bezieht, kann nicht erfüllen, selbst wenn es das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl wäre, denn der Mensch ist auf ein übernatürliches Hoffnungsziel hin angelegt, wie es Augustin in seinem bekannten Wort vom Herzen des

Menschen zum Ausdruck bringt, das so lange unruhig bleibt, bis es in Gott seine Ruhe findet. Eine Hoffnung ohne Gott erfüllt nicht und ist nur eine Vertröstung auf kurze Zeit, falls man bereit ist, die Kurzfristigkeit zu verdrängen. „Beseitige die Hoffnung, und alles Menschliche erstarrt“, um nochmals an das Wort von Zeno von Verona zu erinnern. Umgekehrt formuliert: Nur eine Hoffnung, die sich auf Gott richtet, wirkt erwartungsvoll.

Kein Auge hat je Gott geschaut. Deshalb hat auch kein Auge geschaut und kein Ohr gehört und ist es in keines Menschen Herz gedrungen, was Gott denen bereiten wird, die ihn lieben (vgl. 1 Kor 2,9). Trotz dieser Unerfassbarkeit Gottes als des Zielpunktes unserer Hoffnung verschwindet die Erwartung nicht im grauen Nebel. Denn wie sollte Gott, der den eigenen Sohn nicht geschont, sondern ihn für uns hingegeben hat, „uns nicht alles schenken“? (Röm 8,32), um mit Paulus zu sprechen. „Alles schenken“ schließt Fülle und ewiges Leben ein.

Die Hoffnung auf dieses Leben ist kein schönes Symbol wie der Schmetterling, ist kein Meinen, dass es nach dem Tod schon irgendwie weitergeht, ist auch nicht inhaltslos verflüchtigt, wie es R. Bultmann²⁰ formuliert: „Die christliche Hoffnung weiß, dass sie hofft, sie weiß aber nicht, was sie erhofft.“ Hier wird Hoffnung auf eine positive Stimmung oder ein gutes Gefühl reduziert. Obwohl die Erfüllung der Hoffnung noch aussteht, ist sie doch ganz konkret geworden in Jesus Christus, in seinem Tod und in seiner Auferstehung.

Dass die Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi gefestigt und konkretisiert wurde, geht aus vielen Stellen des Neuen Testaments hervor. Gott ließ uns nach 1 Petr 1,3 von neuem geboren werden „zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.“ Wenn die Christen nicht trauern, wie die anderen, die keine Hoffnung haben, so beruht ihre Zuversicht auf dem Tod und der Auferstehung Jesu (vgl. 1 Thess 4,13f). Aufgrund der Auferstehung Christi hofft der Christ nicht „nur in dieser Welt auf Christus“ (vgl. 1 Kor 15,19). „Gott erweckt

den Herrn und wird auch uns auferwecken durch seine Macht“ (1 Kor 6,14): So begründet Paulus die Hoffnung mit der Auferstehung Christi.

Durch die Auferstehung Christi ist der Tod prinzipiell, „ein für allemal“ überwunden: „Christus, auferweckt von den Toten, stirbt nicht mehr“ (Röm 6,9). Die Entmachtung des Todes hat schon in der Auferstehung Jesu begonnen und wird bei seiner Wiederkehr zuende gebracht werden (vgl. 1 Kor 15,54ff).

Hier sticht besonders deutlich das Neue und Überragende der christlichen Hoffnung im Unterschied zur Reinkarnationsvorstellung hervor: Dort ist der Tod entmachtet, es wird dann nicht mehr weiter gestorben, im Reinkarnationssystem wird immer wieder gestorben, die Qual und die Not des Sterbens geht weiter, nur bräuchte man keine Angst zu haben, weil die Qual nicht zum Ende führt. Der Tod wird im Reinkarnationssystem eben nicht überwunden.

Die Hoffnung wird auch darin konkretisiert, dass die Auferstehung Christi nicht wie ein antiker Mythos eine tröstliche Erzählung von der Überwindung des Todes ist, sondern auch die Wirklichkeit des Leibes erfasst; die Tat Gottes überwindet das Grab und ignoriert es nicht. Schon der Satz (1 Kor 15,3ff), der im ersten Jahrzehnt nach den Ereignissen in Jerusalem geprägt und von Paulus überliefert worden ist, gibt mit einem vierfachen „Dass“ die entscheidenden Momente des Ostergeschehens wieder, nämlich: dass Jesus für unsere Sünden gestorben, dass er begraben, dass er auferweckt wurde und dass er dem Petrus erschien. Im Deutschen wird das sprachlich holprige vierfache „Dass“ meistens weggelassen. Die Auferstehung geht nicht am Grab vorbei. Die Auferstehung Christi ist universales Zeichen der Hoffnung, weil nicht nur das Bewusstsein des Menschen, sondern die gesamte Wirklichkeit auf eine neue Ebene gehoben wird.

Die christliche Hoffnung gründet in Gott, vor allem in der Auferweckung Christi, die Hoffnung zielt auf Gott, die Hoffnung wird von Gott geweckt und gestärkt. Wie wächst also im Menschen die „lebendige

Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi“ (1 Petr 1,3)? Nicht durch menschliche Überredungskunst, auch nicht durch messerscharfe Argumentation. Schon die Apostel konnten die Zweifel des Thomas nicht überwinden. Die Kunde von der Auferstehung widerspricht so stark unserer menschlichen Alltagserfahrung, dass Skepsis immer die erste natürliche Reaktion sein wird. Auch die Emmausjünger sind der Botschaft der Frauen, die vom Grabe kamen, mit großen Reserven begegnet. Damit die Hoffnung lebt, musste sich der Auferstandene zu den Emmausjüngern gesellen, er musste dem Thomas seine Wunden zeigen und er hat ihm gesagt: „Selig, die nicht sehen und doch glauben“ (Joh 20,29). Damit wird am Schluss des Johannesevangeliums allen, die nach Thomas leben, die Möglichkeit des starken Glaubens und damit auch der unzerstörbaren Hoffnung zugesichert. Wir dürfen vertrauen, weil wir unsere „Hoffnung ganz und gar auf die Gnade“ setzen können (1 Petr 1,13). Weil die Gnade unseren Glauben und unsere Hoffnung stärkt, dürfen wir, auch und gerade auf dem Kongress der Freude am Glauben, „fröhlich in der Hoffnung“ (Röm 12,12) sein. Diese Worte sagt Paulus nicht in euphorischer Hochstimmung, sondern im nüchternen Wissen um Bedrängnis, Verfolgung und Kreuz. Aber diese Nöte können seine Hoffnung nicht zerstören, denn er hat sie wie einen festen Besitz, den ihm niemand rauben kann: „Froher Stimmung sind wir im Besitz der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 5,2).

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts hat Papst Johannes Paul II. die Kirchen aller Länder aufgerufen, Listen und Biographien der Märtyrer zusammenzustellen, d.h. jener, die um Christi willen den Tod erlitten haben. Das Ergebnis kann nicht oft genug wiederholt werden: In keinem Jahrhundert hat es so viele Märtyrer gegeben. Die Gnade Christi, dessen Stimme heute so kraftlos zu sein scheint, hat also in keinem früheren Jahrhundert



Die hl. Agnes von Böhmen pflegt einen totkranken Mann.

so viele Menschen in ihrer Hoffnung derartig bestärkt, dass sie ihn mehr geliebt als den Tod gefürchtet haben.

Die vordringliche Sorge

Wenden wir den Blick noch einmal der Hospizbewegung zu. Allerorten bilden sich zur Zeit Hospizgruppen zur Sterbebegleitung. Ist uns diese Aufgabenstellung durch die Entwicklung aufgedrängt oder durch Gottes Fügung aufgezeigt worden? Soll die Seelsorge, die sich stark innerweltlichen Problemlösungen zugewandt hatte, vielleicht sogar auf ihre ureigenen Aufgaben hingelenkt werden? Doch besteht dann die Gefahr, dass wir nicht auf die Hoffnung setzen, die uns durch die Auferstehung Christi, das universale Zeichen der Hoffnung, geschenkt wurde, sondern auf vordergründige Lösungen, bei denen sich der Eindruck aufdrängt, dass es sich um eine Psycho-technik des Sterbens handelt. Auch die Hospizbewegung scheint dieser Gefahr nicht selten zu erliegen. Man ist dann zwar auf der Höhe der Zeit, aber, so muss man fragen, auch voll

bei den Fragen der Menschen? Reanimiertenberichte und auch das Reinkarnationsmodell können die tiefe Sehnsucht des Menschen nach ganzheitlicher und personaler Erfüllung nicht stillen.

Im österlichen Geschehen von Tod und Auferstehung vollendete Jesus das Werk, zu dem ihn der Vater gesandt hat. Sein Leiden und Sterben schien zwar sinnlos, doch brachte es Erlösung, Gnade und Heil, Anfang des Lebens. Ohne Jesus Christus scheint letztlich jedes menschliche Leid sinnlos – deshalb weiß man angesichts unheilbarer Krankheiten oft keinen anderen Weg als eine Sterbespritze; im Anschluss an ihn kann jedes Kreuz Mitwirkung an der Erlösung sein. Obwohl der Mensch nicht Leid schaffen, sondern beheben und lindern soll, darf die Fruchtbarkeit des Kreuzes nicht verschwiegen werden.

Mahatma Gandhi hat einmal festgestellt, dass von allen Religionen das Christentum das Tiefste vom Leiden sagen kann. Wenn dies stimmt, fragt man verwundert, weshalb das Abendland die Lösung seiner Nöte im fernen Osten sucht.

Wer an Christi Tod und Auferstehung glaubt, leidet nicht wie einer, der von der erlöserischen Kraft des Kreuzes nichts weiß, und hofft nicht wie einer, der nicht auf seine Vollendung ausschaut. □

¹⁴ E. Kübler-Ross, Aids, 194.

¹⁵ Vgl. Kübler-Ross, Aids, 40ff.

¹⁶ E. Kübler-Ross, Den Tod gibt es nicht: Berkeley Holistic Health Center (Hrsg.), Das Buch der ganzheitlichen Gesundheit, Bern 1982, 519f.

¹⁷ Ebd. 253.

¹⁸ Vgl. A. Ziegenaus, Einmaligkeit des Menschen oder Seelenwanderung. Zur theologischen Beurteilung der Reinkarnationsvorstellungen: ders., Verantworteter Glaube. Theologische Beiträge 1, Buttenwiesen 1999, 287f.

¹⁹ Also sprach Zarathustra III, Der Genesende.

²⁰ R. Bultmann, Die christliche Hoffnung und das Problem der Entmythologisierung, Stuttgart 1954, 58.

Zerstörung christlichen Glaubens und christlicher Morallehre

Stellungnahmen des ATK zu drei brisanten Themen

Von François Reckinger

1 „Als Firmkurs eine Katastrophe“

In diesem Jahr hat der ATK (Arbeitskreis Theologie und Katechese e.V.) drei Stellungnahmen veröffentlicht. Die erste betrifft den vom Herder Verlag herausgebrachten Firmkurs von Frank Reintgen und Klaus Vellguth, *Menschen – Leben – Träume* (Bd. I: Texte, Lieder, Bilder ...; Bd. II: Werkbuch ...), Freiburg 2001.

Dieses Werk wird beherrscht von nichtchristlichen Texten, vor allem Liedtexten, vielfach antikirchlichen, antichristlichen oder gar gotteslästerlichen Inhalts wie: „... sollen wir ... jeden Tag mit ‘nem Gebet beginnen anstelle von Aspirin; nur wer immer gleich zum Beichtstuhl rennt und dort alle seine Sünden nennt, der handelt einen Freispruch aus ... Ich will nicht ins Paradies, wenn der Weg dorthin so schwierig ist ..., wenn ich nicht reindarf, wie ich bin, bleib ich draußen vor der Tür“ (I, 12). In anderen Texten wird Jesus am Kreuz als „Jipsmann“ bezeichnet, die Jungfrauengeburt verhöhnt, wiederum auch hier die Beichte und gleichzeitig das sechste Gebot angegriffen (I/54), Onanie und Kondom befürwortet – unter Protest gegen „die alten Männer in Rom“, die dort „unfehlbar thronen“ und „aus Angst vor Frauen“ die „göttliche Lebenslust“ zu zähmen versuchen (I/75).

Einer der beiden Autoren, Klaus Vellguth (Chefredakteur des monatlich allen Geistlichen und Pfarrämtern zugehenden „Anzeiger für die Seelsorge“) artikuliert sein Kirchenverständnis so: „Wenn ich das Wort ‚Kirche‘ ... buchstabieren darf, dann klingt das ... ungewöhnlich. Das ‚K‘ steht bei mir nicht für ‚katholisch‘ und das ‚E‘ nicht für ‚Ethik‘ oder gar ‚Enthaltbarkeit‘. Meine Kirche buchstabiere ich mit

sechs Worten ...: Kreativ, Intelligent, Revolutionär ...“ (I/76).

Selbst zu der Frage, was ich tun würde, wenn ich „nur noch einen Tag zu leben hätte“, wissen diese Autoren nur irdisch-gleichgültige Dinge oder aber schwer sündhafte Verhaltensweisen anzuführen wie: „... eine kleine Tüte baun“; „Den letzten Tag mit meinem Freund verbringen. Ich leg ihn flach ...“ (I/11). Das Werkbuch erklärt, dass mit „eine Tüte baun“ „Hasch rauchen“ gemeint ist (II/28). Der ATK merkt dazu an, dass mittels derartiger Gedankenspiele Menschen, die in schwerem Widerspruch zu Gottes Geboten handeln oder ein solches Handeln gutheißen, der Perspektive einer Bekehrung vor dem Tod entfremdet und damit in ihre zur ewigen Verdammnis führende Haltung geradezu eingemauert werden.

Zweifel wird in dem Buch ebenso für berechtigt erklärt wie der Glaube (30); Zweifel, Verzweifeln und Fluchen erscheinen als „Schattierungen des Glaubens“ (87). Statt des offiziellen Glaubensbekenntnisses wird anschließend u.a. dasjenige von Dorothee Sölle vorgelegt, das sämtliche christlichen Glaubenslehren ignoriert oder wegdeutet. Hinreichend deutlich erteilen die Autoren jeglicher wirklichen Offenbarung Gottes eine Absage (10), sprechen mit Zitaten vom „Weltgeist“ (23) und davon, dass „Gott“ gleichbedeutend sei mit unserer eigenen wirklichen Identität und mit „Allem was lebt“ (27).

Das alles wird durch Band II insofern noch verschlimmert, als dort Gesellschaftsspiele angeordnet werden, in denen die Jugendlichen Fragen z.T. sehr persönlicher Art zu beantworten haben und dabei – angesichts der vom Kurs eingeschlagenen Richtung – einem starken Gruppendruck im Sinn einer Absage an den überlieferten Glauben und ei-

ner Frontstellung gegen ihre Eltern ausgesetzt sind.

Abschließend zu seiner Untersuchung ruft der ATK die Pfarrer auf, diesen Kurs weder zu gebrauchen noch seinen Gebrauch zuzulassen; Firmkatecheten, eine Mitwirkung unter Gebrauch dieses Buches zu verweigern; die Jugendlichen, eine Teilnahme unter derselben Voraussetzung abzulehnen; die Eltern, ihre Zustimmung zu einer solchen Teilnahme zu versagen.

2 „Zum Problem der schulischen Sexualkunde aus Anlass des Falles Auerbach“

Mit dem „Fall Auerbach“ meint der ATK nicht die Haltung der dortigen Schwestern, die sich geweigert haben, die Seiten über Sexualkunde in den Lehrbüchern Biologie 8 und 10 in die Hände der Schüler zu geben. Dies wird vielmehr als eine Tat berechtigten Widerstandes und als Zeichen von Zivilcourage gewertet. Als „Fall“ bezeichnet der Arbeitskreis im Gegenteil „die schändliche Art, mit der die Verantwortlichen in Staat und Kirche ... auf diesen Akt ... reagiert haben“. Mit dieser Erklärung, so heißt es, „wollen und können wir nichts aussagen zu etwaigen anderen Vorgängen oder Zuständen in der Auerbacher Klosterschule, die die kanonische Visitation dieses Hauses (mit) veranlasst haben mögen. Mit ihrer Entscheidung, die Seiten über Sexualkunde in den fraglichen Lehrbüchern ... nicht zu gebrauchen, hatten die Schwestern auf jeden Fall Recht, denn mit dem dort Gesagten überschreiten diese Bücher eindeutig die Grenzen des Fachgebietes, für das sie bestimmt sind, indem sie sich mit Fragen des moralischen Verhaltens ... befassen. Dabei vertreten sie Auffassungen, die der katholischen ... Morallehre zuwiderlaufen.“

Diese Feststellung wird anschließend mit einer ganzen Reihe von präzisen Zitaten belegt. Unter Hinweis darauf, dass auch in anderen Bundesländern Schüler in ähnlicher oder noch schlimmerer Weise „aufgeklärt“ werden, legt der ATK dann seine grundsätzliche Position zur Frage des Themas Sexualität im schulischen Unterricht vor. Eine staatliche Erziehung in diesem Bereich kann und darf es im pluralistischen Staat nicht geben, da die christliche und die konkret vorhandenen nichtchristlichen Auffassungen einander in den entscheidenden Punkten widersprechen. Der allen Schülern gemeinsam zu erteilende Biologieunterricht muss sich daher streng darauf beschränken, biologische Fakten bekannt zu machen. Was moralische Wertungen betrifft, hat er auf den Religionsunterricht und den Ethikunterricht zu verweisen. Zudem ist von allen Lehrern zu verlangen, „dass sie in ihrem Unterricht niemals abfällig über die Sexuallehre von Religionsgemeinschaften reden oder die Schüler gegen sie einzunehmen versuchen ... Politisch gesehen sind Gesetze zu fordern, die ein solches Verhalten zur Pflicht machen und Verstöße dagegen streng ahnden.“ Ebenso ist zu fordern und durch Gesetze zu gewährleisten, dass die Sexualkunde im Rahmen des Biologieunterrichts alles vermeidet, „was auf ... Schüler im Hinblick auf voreheliches sexuelles Aktivwerden stimulierend wirken kann“.

Das ganze Ausmaß der Kirchenkrise wird darin deutlich, dass der Religionsunterricht, auf den der Sache nach zu verweisen ist, faktisch zur Zeit weitestgehend in der Hand von Personen ist und mit Materialien erteilt wird, die dieselben antichristlichen Positionen wie die derzeitigen Biologiebücher in mehr oder minder breitem Umfang ebenfalls vertreten. Daher verweist der ATK auf seine bisherigen Stellungnahmen zu Religionsbüchern sowie auf seine im September 2000 allen Bischöfen, Weihbischöfen und Generalvikaren der deutschen Diözesen zugestellte Beurteilung der von deutschen Diözesen angebotenen oder empfohlenen Materialien zur Sexualerziehung.

3 Christlicher Glaube oder fernöstlicher Synkretismus?

Die dritte Stellungnahme trägt den Titel „Abfall vom Christentum“ und betrifft die Lehre des Münster-schwarzacher Benediktiners und Zen-Meisters Willigis Jäger. Anhand seines im Herder Verlag erschienenen Buches „Die Welle ist das Meer“ wird die Berechtigung eines solchen, vom ATK gewählten Titels nachgewiesen. Da es in den letzten Monaten um den genannten Autor stiller geworden ist, soll dieser kurze Hinweis hier genügen. Personen allerdings, die in ihrem Umkreis weiter mit seinem Gedankengut konfrontiert werden, sollten wissen, dass das Untersuchungs-

ergebnis des ATK in Form eines handlichen und leicht lesbaren Faltblattes vorliegt und bestellt werden kann.

Die drei hier vorgestellten Stellungnahmen wurden im Juni 2002 allen deutschen Bischöfen und Weihbischöfen zugestellt mit dem Hinweis darauf, dass sowohl das synkretistische Buch von Jäger als auch das glaubenszerstörende Firmbuch durch den Verlag Herder verbreitet werden.

Der Gesamtprospekt und alle Stellungnahmen des ATK können bestellt werden bei: Arbeitskreis Theologie und Katechese e.V., Basler Str. 27, D-79100 Freiburg; Internet: www.atkh.de.



Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf; wer aber einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Anlaß zum Bösen gibt, für den wäre es besser, es würde ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er würde in die Tiefe des Meeres versenkt. Mt 18,5-6

Die Weihnachtsmessen werden wieder gut besucht werden. Man wird viele Pelzmäntel sehen, alte und neue, und mit kaum verhüllter Genugtuung werden Kirchenfunktionäre von der erkannten Notwendigkeit kirchlicher Strukturen in diesem Land sprechen. Wenn sie sich da mal nur etwas vorsehen. Der Glaube und auch die Kirche sind notwendig, aber nicht alle Strukturen unter und neben dem warmen Mantel von Mutter Kirche. Seelen kommen in den Himmel, nicht Strukturen. Und eine große Illusion wäre es, von einem Alle-Jahre-wieder-Ereignis auf eine generelle Befindlichkeit der Seelenträger zu schließen.

Eine groß angelegte Gallup-Umfrage in 47 Ländern bringt an den Tag, was Christen hierzulande, die nicht nur an Weihnachten oder Ostern in die Messe gehen, lange schon geahnt haben: Das Vertrauen in die Kirchen in Deutschland ist minimal. Die Kirchen liegen hinter den Gewerkschaften und sogar hinter anonymen Großorganisationen wie UNO, WHO oder IWF an letzter Stelle. Das ist nur noch in Bulgarien, Japan und in Israel der Fall. Selbst in der Schweiz vertrauen die Menschen den Kirchen noch mehr als den Medien oder dem IWF. In allen mit Deutschland vergleichbaren Ländern liegen die Kirchen ansonsten im oberen Mittelfeld. Ist Deutschland ein Missionsland geworden, wie Kardinal Wetter im Oktober mutmaßte und wie es die sehr treffenden

Wenn der Glanz ermattet

Der Vertrauensverlust der Kirche in Deutschland ist kein Schicksal

Von Jürgen Liminski

Bemerkungen Kardinal Meisners über das schwindende Glaubenswissen in katholischen Gremien und Verbänden nahelegen?

Kein Zweifel, Deutschland ist seit der Wiedervereinigung nicht nur protestantischer, sondern vielmehr konfessionsloser, ja, heidnischer geworden. Es sei nicht verwunderlich, konstatiert der Publizist Herbert Kremp in einem Vortrag bei den 57. Buß- und Bettagsgesprächen des Gesellschaftswissenschaftlichen Instituts Walberberg zum Frage-Thema ‚Wieviel C braucht die CDU‘, „dass Gerhard Schröder in seiner Regierungserklärung die Kirchen und ihre unbestreitbaren sozialen Leistungen keiner Erwähnung würdigte. Er hat das Gefühl, er brauche das nicht mehr zu tun.“ Schröder und andere werden sich durch die Gallup-Ergebnisse bestätigt fühlen. Das liegt auch daran, dass sie selten den Blick über den deutschrotgrünen Tellerrand heben. In der Welt sieht es nämlich anders aus. Jenseits des deutschen Jammertals liegen

die Kirchen an fünfter, im europäischen Mittel immerhin noch an achter Stelle

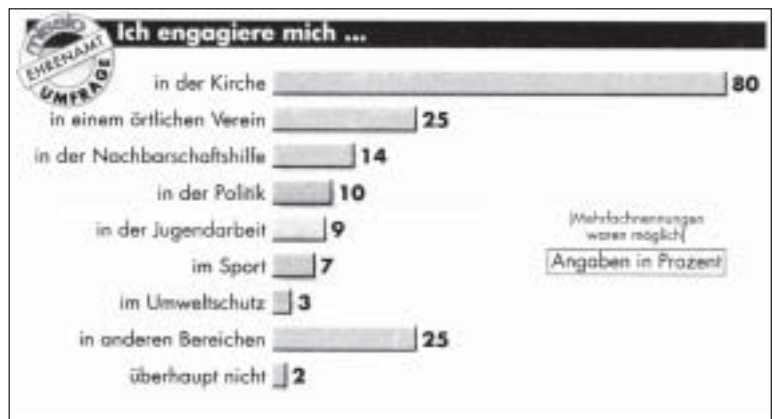
In einer Mediengesellschaft hat das Ansehen von öffentlichen Institutionen nicht nur mit ihrem Auftrag, ihrer Mission und ihrem Wahrheitsanspruch und -gehalt zu tun, sondern auch mit ihrer Darstellung. Wenn sich eine Bischofskonferenz jahrelang mit Rom über eine wesentliche Frage streitet, die, um es im Jargon der virtuellen Konferenz- und Kommissionswelten zu sagen, nur noch vom Untergang der Welt getoppt werden kann, nämlich um die Frage von Leben und Tod und damit von bleibender Wahrheit oder vorübergehender Nützlichkeit, dann darf man sich in der Tat auch nicht wundern, dass Zweifel auftauchen an der Kirche in Deutschland. Dies umso mehr, wenn der Vorsitzende der Konferenz der deutschen Bischöfe zunächst klare Grenzlinien in der Abtreibungsthematik setzt, um diese dann selbst zu überschreiten.



Wenn dann auch noch so en passant abfällige Bemerkungen über den Heiligen Vater in den Raum gestellt und nur kaum wahrnehmbar demontiert werden, dann bricht der Zweifel durch und nagt am Vertrauenskapital wie ein Marder an den Bremsschläuchen parkender Autos.

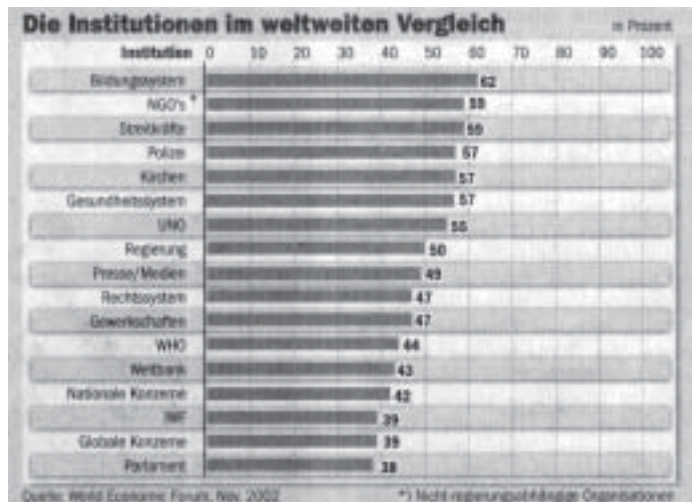
Aber selbst unabhängig von der Beratungsproblematik: Wenn auch in Alltagsfragen, die die Menschen unmittelbar berühren, klare Antworten ausbleiben, dann schleift das Interesse an der Institution bis zur Gleichgültigkeit ab. Als Stichworte seien genannt: Familienkunde (es ist enttäuschend für Eltern, wenn die Reaktion so spät und nur mit dem Vorwurf des Zynismus erfolgt), Ehrlichkeit in der Politik (das muss nicht parteipolitisch einseitig sein), Generationengerechtigkeit, tödende Embryonenforschung, homosexuelle Propaganda in den Schulen. Es reicht nicht, einmal in einer gemeinsamen Erklärung mit der EKD Stellung zu beziehen. Die Werbung lebt von der Wiederholung, von der variierten Akzentsetzung, von originellen aber sachgerechten Formulierungen. Angst vor den Medien wäre ein schlechter Ratgeber. Der verstorbene Erzbischof Dyba gehörte zu den meist gehassten aber auch meist zitierten Männern der Kirche in Deutschland. Sein geschliffenes Wort, seine treffende Polemik waren beliebt und gefürchtet. Auch heute gibt es wortgewaltige Männer im deutschen Episkopat. Auch sie sind im Volk geliebt und in den Medien gefürchtet.

Wie gewinnt man Vertrauen in der pluralistischen Mediengesellschaft? Politiker, die wiedergewählt werden



wollen, haben hier andere Kriterien zu beherzigen als Kirchenfürsten. Für beide Personenkreise gilt freilich das Gebot der Glaubwürdigkeit. Das hat nicht nur mit der persönlichen Integrität zu tun, sondern auch mit der Botschaft selbst. Für die CDU/CSU könne man, so Kremp, den Geist der Union auf die Formel bringen: „Soviel Christentum wie möglich, soviel Offenheit wie nötig“. Für die Kirche kann diese Gleichung nicht gelten. Sie hat die Wahrheit zu verkünden, sei es gelegen oder ungelegen. Sie sammelt nicht für Wahlen, sondern für das Reich Gottes. Sie verkündet Gebote, die Politik Angebote. Die Politik dient dem Menschen auf Erden, die Kirche weist ihm den Weg zur Versöhnung mit Gott über das Erdenleben hinaus. Für beide Gestaltungsmächte, aber mehr noch für die Kirche denn für die Politik, gilt: Die Klarheit der Botschaft schafft Identifikationsgrund, sie ermöglicht den Glanz der Wahrheit (veritatis splendor), sie überzeugt und sie erzeugt Verlässlichkeit in der Sache, sie generiert Vertrauen. Wer die Botschaft verdunkelt oder vernebelt, der baut Vertrauen ab.

Der Vertrauensverlust für die Kirchen ist kein schicksalhaftes Phänomen. Das Vertrauen kann zurückgewonnen werden, wenn die Botschaft glaubwürdiger und überzeugender, das heißt auch klarer dargestellt wird. Der Zeitgeist ist volatil, die Wahrheit dagegen fest verankert im So-Sein des Menschen. „Im Sein steckt auch ein Sollen“ (Meisner) und das hat die Kirche zu verkünden. Überall da, wo sie es mit neuer Klarheit und schärferem Profil tut, wächst das Ansehen der Kirche und das Vertrauen in sie, zum Beispiel in Frankreich oder in Italien. Der Mensch braucht, erst recht in unserer Informationsgesellschaft, die Wahrheit, jene „Enthüllung der Wirklichkeit“ (Josef Pieper) oder „Übereinstimmung des Denkens mit der Wirklichkeit“, adaequatio intellectus et rei, wie Thomas von Aquin sie bündig beschreibt, um sich orientieren und in der Welt zurechtfinden zu können. „Die Wahrheit ist das Licht des menschlichen Verstandes“, schreibt Johannes Paul II. in einem Brief an die Jugend. Und „so ist die Struktur des menschlichen Geistes. Der Hunger nach Wahrheit ist sein grund-



gendes Verlangen und Merkmal.“ Diesen Hunger zu stillen ist Aufgabe der Kirche. Mit kleinen Appetithäppchen kommt man da nicht weit.

Der Wahrheit ist auch die Freiheit untergeordnet. Das müsste mal gesagt werden. Es handelt sich, wie Johannes Paul II. in *Veritatis splendor* ausführt, um eine „grundlegende Abhängigkeit der Freiheit von der Wahrheit“; das Gewissen ist eben nicht die letzte Instanz überhaupt, sonst wären wir ja wie Gott. Auch das Gewissen muss sich am Sollen im Sein orientieren. Die Kirche ist, in diesem Sinn, wie Ratzinger schreibt, „Treuhanderin der Wahrheit“, das Christentum eine vernünftige Religion, ja die „am meisten universale und rationale religiöse Kultur“. Die Kirche erinnere die Demokratie an ihre Prinzipien, insbesondere an die Unantastbarkeit der Würde des Menschen. Sie sei das Gewissen des demokratischen Staates, der die Wahrheit nicht wie Pilatus einfach suspendieren dürfe.

Die Kirche ist auch durchaus keine verschwindende Minderheit. Sie hat ein schweigendes Potential für die Demokratie: Das Engagement der Ehrenamtlichen. In keiner anderen Institution wird so viel aus Überzeugung und mit so viel Herzblut gearbeitet wie in der Kirche. Die Zeitschrift *Missio* hat ihre Leser dazu befragt (siehe Grafik S. 355 oben). Herausgekommen ist auch, dass fast jeder kirchlich Engagierte zusätzlich eine ehrenamtliche Tätigkeit im nicht-religiösen Bereich (Vereine, Nachbarschaftshilfe, Jugendarbeit, Politik) ausübt. Diese Menschen schenken Zeit und sich selbst. Ohne sie wäre diese Gesellschaft nicht lebensfähig. Natürlich stehen diese selbstlosen Menschen nicht im Rampenlicht. Noch nicht. In einer alternen Welt, die bereits und vor allem in Holland und Deutschland den kalten Hauch einer aufkommenden sozialen Eiszeit spürt, wird diese tätige Nächstenliebe zur Mangelware. Sie ist, zusammen mit dem Schatz der Wahrheit, das Vertrauenskapital der Kirche. Sie, die Selbstlosen und ihr Glaube, füllen die Strukturen der Kirche mit Leben. Dieses Licht sollte nicht weiter unter den Scheffel gestellt werden. □

Alles Darwin oder was?

Die nationale Auseinandersetzung und die Rolle der Kirche/ Kulturkampf um den Menschen Teil I

Von Stefan Rehder

An der Bioethik-Front ist es auffällig still geworden. Ganze sechzehn Monate lang hatte die Debatte über Chancen und Gefahren, die im Fortschritt der Biomedizin und der Gentechnik stecken, die Republik in Atem gehalten. Zwischen dem 22. Dezember 1999, dem Tag, an dem Bundeskanzler Gerhard Schröder die Bioethik-Diskussion mit einem Aufsatz in der inzwischen eingestellten Zeitung „Die Woche“ eröffnete, und dem 25. April 2001, als der Deutsche Bundestag das Gesetz zum Import embryonaler Stammzellen verabschiedete, verging kaum ein Tag, an dem nicht irgendwer den „Untergang des Abendlandes“ prophezeite oder die „schöne neue Welt“ in strahlenden Farben malte. Neuigkeiten aus den Labors, für die sich zuvor nur ein Fachpublikum interessierte, fanden plötzlich den Weg auf die Titelseiten der Tageszeitungen. In den Feuilletons der überregionalen Presse lieferten sich die Befürworter und Kritiker eine Essay-Schlacht, wie sie Deutschland bislang noch nicht gesehen hatte. Politiker, Mediziner, Naturwissenschaftler, (Rechts-) Philosophen und Theologen, Vertreter der

Behindertenverbände und der Lebensschutzbewegung stritten beinahe quer durch alle Lager mit – und häufig gar untereinander. Selbst die elektronischen Medien griffen, entgegen ihren sonstigen Gewohnheiten, das sperrige Thema auf, brachten Reportagen und organisierten Streitgespräche. Kaum aber hatte das Parlament mehrheitlich (mit 360 gegen 190 Stimmen) entschieden, dass Forscher in Deutschland künftig mit Stammzellen forschen können, für deren Gewinnung im Ausland Menschen im Frühstadium ihrer Entwicklung getötet worden waren, brach die Debatte jäh ab.

Seither scheint das kritische Bewußtsein merkwürdig erschöpft. Dabei gleicht die Auseinandersetzung um die Forschung mit den Stammzellen der zu diesem Zweck getöteten Embryonen angesichts der noch ausstehenden Entscheidungen einem kleinen Scharmützel am Vorabend einer großen Schlacht. Nur wenige haben das offenbar begriffen. Einer von ihnen ist Wolfgang Frühwald, Präsident der Alexander-von-Humboldt-Stiftung. In einem Interview mit der Zeitschrift „For-



schung & Lehre“ vertrat Frühwald vor kurzem die Ansicht, dass es bei der Debatte um die Gentechnik in Wahrheit um die Auseinandersetzung zwischen einem christlichen, zumindest aber kantianischem Menschenbild auf der einen und einem szientistisch-sozialdarwinistischen Menschenbild auf der anderen Seite gehe. Dieser „Kulturkampf“, prognostiziert Frühwald, werde so rasch nicht enden.

In der Tat stehen Staat und Gesellschaft derzeit vor richtungsweisenden Entscheidungen. In wenigen Monaten schon wird es nicht mehr nur darum gehen, was Forscher mit den Stammzellkulturen getöteter Embryonen anstellen dürfen, die ihr Leben lassen mußten, weil sie zur Herbeiführung einer Schwangerschaft nicht mehr benötigt werden. Für Januar hat der sogenannte Nationale Ethikrat eine Stellungnahme zur in Deutschland noch verbotenen Präimplantationsdiagnostik (PID) angekündigt. Nach allem, was die von Bundeskanzler handverlesene Expertenrunde bislang von sich gegeben hat, ist damit zu rechnen, dass das Gremium sich mehrheitlich, wenn auch unter Auflagen, für eine Zulassung des Gen-Checks in der Petrischale aussprechen wird. Bei der PID werden mittels künstlicher Befruchtung erzeugte Embryonen auf genetische Defekte untersucht. Ziel ist es, nur solche Embryonen auf die Mutter zu übertragen, die genetisch einwandfrei erscheinen. Embryonen, die Anlaß zur Besorgnis geben, werden ausgesondert. Sie sollen entweder vernichtet oder der Forschung zur Verfügung gestellt werden. In den Labors der Reproduktionsmediziner ginge es zu wie bei Aschenputtel: Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten in Kröpfchen. Nur dass es sich diesmal dabei nicht um einfache Linsen, sondern um Menschen handelt.

Damit nicht genug. Während die drohende Selektion erbgeschädigten Nachwuchses bereits alle in Alarmbereitschaft versetzen mußte – erst recht in Deutschland – denken Philosophen wie Dieter Birnbacher und Volker Gerhardt längst öffentlich darüber nach, ob Eltern mittels der PID nicht auch

gleich zur Auswahl von Kindern mit bestimmten erwünschten Merkmalen verholten werden könne. Bereits 1999 hielt Birnbacher auf dem Deutschen Kongress für Philosophie in Konstanz einen Vortrag mit dem Titel „Selektion am Lebensbeginn – ethische Aspekte“. Die darin niederlegten Thesen hat er inzwischen vielfach wiederholt. Selektion ist für Birnbacher eine „Form gesteuerter Fortpflanzung“,



Kämpft für Würde und Leben des Menschen: Hubert Hüppe

die sich „an qualitativen Kriterien“ orientiert und „eine Auswahl zwischen einer Mehrzahl von Alternativen“ beinhaltet. Unter „Selektion am Lebensbeginn“ faßt Birnbacher „alle Handlungen, mit denen eine bewußte und an bestimmten qualitativen Kriterien orientierte Entscheidung darüber getroffen wird, welches von mehreren Kindern oder deren Vorstufen leben oder sich entwickeln soll.“

Laut Birnbacher, dem hierzulande der Status eines Medizin-Ethik-Experten zugestanden wird und der unter anderem über Sitz und Stimme in mehreren Kommissionen der Bundesärztekammer verfügt, sind die „gegenwärtig vorherrschenden und bis auf weiteres absehbaren Ziele der Selektion nur ganz selten als solche moralisch kritikwürdig.“ Vielmehr seien sie „in den allermeisten Fällen moralisch neutral oder sogar moralisch loblich.“ Laut Birnbacher sind dies: „1. Die Erfüllung persönlicher Präferenzen der Eltern, 2. das Wohl des aus der Selektion hervorgehenden Kin-

des, 3. Die Erfüllung axiologischer Standards von Gesundheit und Normalität.“ Scheinbar unbefangen führt Birnbacher aus: „Persönliche Präferenzen sind solche, die keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Man zieht das eine dem anderen vor, ohne damit den Anspruch zu verbinden, dass andere dieselben Präferenzen haben.“

So fordert Birnbacher schließlich: Die künftig durch den Fortschritt in der Biomedizin und der Gentechnik mögliche Freiheit, „über die qualitative Beschaffenheit der eigenen Kinder zu entscheiden, sollte als eine konsequente Erweiterung der heute bereits bestehenden Freiheit, über Zahl und zeitliche Verteilung der eigenen Kinder zu entscheiden, gesehen werden.“

Birnbachers Kollege Volker Gerhardt, Professor für Praktische Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin und Mitglied in Schröders ominösem Nationalen Ethikrat, vertritt ganz ähnliche Ansichten. Auf der ersten öffentlichen Tagung des Gremiums, welche im Juli diesen Jahres auf Schloß Elmau unter dem Titel „Genetik und die Zukunft des Menschen – Positionen aus dem Ethikrat“ abgehalten wurde, führte Gerhardt aus: „Nicht jede Auswahl geht mit einer Diskriminierung einher.“ Wenn etwa „ein weißer Mann alles daran setzt, um mit einer Rothaarigen ins Gespräch zu kommen, mag das für seine blonde Nachbarin enttäuschend sein, diskriminiert sie aber nicht.“ „Der Gesetzgeber“ habe sich, bedauerte Gerhardt auf Schloß Elmau, „einreden lassen, es sei im Sinne der Diskriminierung eine verwerfliche Selektion, wenn sich Eltern gegen die Geburt eines behinderten Kindes entscheiden“ und forderte, Behinderte seien „darüber aufzuklären, dass man mit der medizinischen Abwehr einer Behinderung nicht schon deren Träger diskriminiert.“ Wo so gedacht wird, wäre freilich auch mit der Einführung der PID das Ende der Fahnenstange noch lange nicht erreicht. Lässt man sich einmal auf dieses Denken ein, dann lassen sich auch Eingriffe in die menschliche Keimbahn und sogar das Klonen von Menschen als Formen „gesteuerter Fortpflanzung“ begreifen. Wer daher meint, eigent-

lich wirbelten der Streit um den Import embryonaler Stammzellen, die schon begonnene Auseinandersetzung um die Einführung der PID und die Kontroverse um das Klonen von Menschen mehr Staub als nötig auf, der muss sich fragen lassen, ob er tatsächlich die ganze Tragweite erkannt hat, die alle diese – zugegeben nicht immer leicht zu durchschauenden – Einzelfragen besitzen.

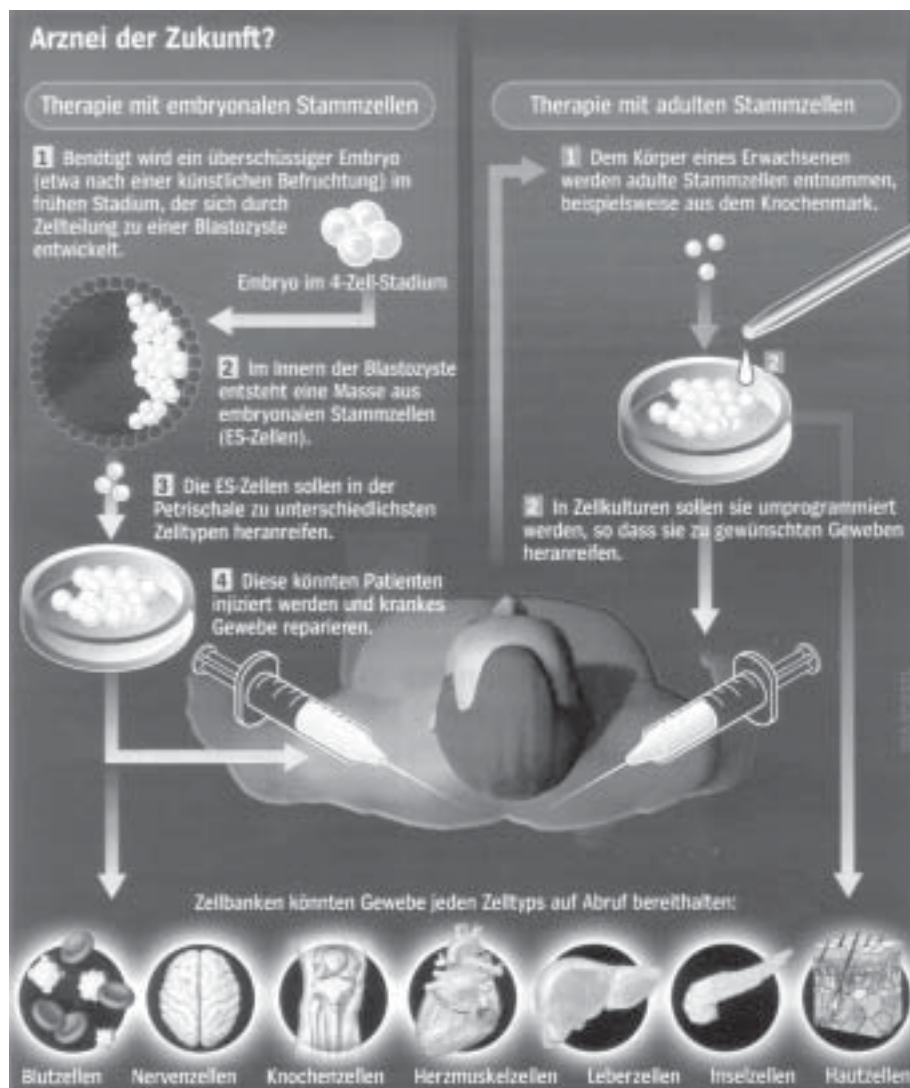
Denn letztlich geht es bei all diesen Fragen, wie schon bei der Abtreibung, um die Frage, was eigentlich den Menschen zum Menschen macht. Grundsätzlicher geht es nun wirklich nicht. Von der Antwort auf die Frage, was den Menschen zum Menschen macht, hängen schließlich alle jene Antworten ab, die in ihrer Summe Staat und Gesellschaft Gesicht geben und Profil verleihen. Man braucht sich nur die Menschenbilder anzuschauen, die in den totalitären Regimen des 20. Jahrhunderts en vogue waren, um einzuse-

hen, dass es das Bild vom Menschen ist, das die konkrete Gestalt von Staat und Gesellschaft in all ihren Facetten prägt und nicht umgekehrt. Natürlich lässt sich die demokratische Bundesrepublik Deutschland nicht mit dem NS-Regime vergleichen. Allerdings gibt es in Zeiten, in denen die Sozialdemokraten danach trachten, „die Lufthoheit über den Kinderbetten“ zu erobern, und der Kanzler Kritiker seines biopolitischen Kurses in der „fundamentalistischen“ Ecke verortet, keine Garantie dafür, dass dies auch so bleibt. Adolf Hitler plante damals, an die Stelle bedeutender Kirchen Sternwarten zu setzen. Eindeutiger hätte sich eine Ablösung des christlich-abendländischen Menschenbildes durch ein darwinistisches wohl kaum in Szene setzen lassen. Heute wissen wir, dass ihn nur der Ausgang des Zweiten Weltkrieges davon abhalten konnte.

Wir haben uns angewöhnt, den Holocaust für etwas Unvergleichba-

res zu halten. Das ist dann gut, solange es dazu führt, dass er sich nicht wiederholt. Aber ist diese Gefahr wirklich gebannt? Macht es wirklich einen entscheidenden Unterschied, dass der „Herrenmensch“ innerhalb der Grenzen eines totalitären Staates gezüchtet werden sollte, während der „neue Mensch“ im Zeitalter der Globalisierung in Gen-Labors überall auf der Welt erzeugt werden könnte? Ist es tatsächlich weniger rassistisch, Menschen aufgrund ihrer genetischen Eigenschaften zu selektieren, als aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem Volk? An dieser Stelle pflegen die Befürworter der PID, wie auch die der Forschung an embryonalen Stammzellen einzuwenden, in Wirklichkeit sei der Embryo gar kein richtiger Mensch. Genau das aber haben die Nazis von den Juden auch behauptet. Und viele haben ihnen geglaubt. Heute wissen alle: Das Blut, das in den Adern der Menschen zirkuliert, die Farbe der Haut und andere Merkmale machen keinen zum Unmenschen oder zu einem Wesen, über das andere einfach verfügen dürfen. Warum sollten es nun die Beschaffenheit seiner Gene oder das Stadium seiner Entwicklung sein – zumal die heute angeführten Begründungen kaum weniger dürftig sind, als die, welche damals ins Feld geführt wurden?

Man braucht – obwohl es vieles erleichtert – letztlich nicht einmal selbst ein gläubiger Christ zu sein, um einzusehen, dass allein das christliche Bild vom Menschen die Gewähr dafür bietet, dass Staaten und Gesellschaften nicht neuerlich der Versuchung erliegen, Menschsein ständig neu zu definieren, und darunter jeweils nur die subsumieren, die ins Konzept passen. Nicht zuletzt auf Grund eines dramatischen demographischen Wandels, dessen Folgen überall in Europa spürbar werden, scheinen dies gegenwärtig vor allem die Starken, die Gesunden, die Nützlichen und die Produktiven zu sein. Oder anders formuliert: Diejenigen, die den von Darwin angenommenen „Kampf ums Dasein“ allein zu bestehen scheinen, jedenfalls solange bis auch sie schwach, krank, unnützlich werden und Kosten verursachen.



Während es für die konkrete Lösung der vielen Einzelfragen durchaus von Interesse ist, wovon sich die Verfechter der „schönen neuen Welt“ leiten lassen, spielt es für die Begründung der Frühwald'schen These, der zufolge die aktuellen bioethischen Auseinandersetzungen einem neuerlichen Kulturkampf gleichkommen, im Grund gar keine Rolle, ob die Verfechter der technologischen Neuerungen von einem verantwortungslosen Pragmatismus, einem eiskalten Utilitarismus, einem ungezügelter Materialismus oder aber einem unvernünftigen Szientismus angetrieben werden. Entscheidend ist vielmehr, dass sie in der inzwischen nur noch spärlich bemäntelten Forderung kulminieren, die Vorstellungen von dem, was sich ethisch und moralisch vertreten lassen, hätten sich am Fortschritt der Wissenschaft zu orientieren; während die umgekehrte Vorgehensweise als eine anti-aufklärerische Zumutung diskriminiert wird, die »weil sie die Freiheit der Wissenschaft ebenso wie die einer Gesellschaft beeinträchtigt« abzulehnen sei.

Niemand hat dies in Deutschland zuletzt polemischer und zynischer, wenngleich rhetorisch brillant, vertreten als Hubert Markl. Als Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1986 – 1991) und der Max-Planck-Gesellschaft (1996 – 2002) hat der 1938 in Regensburg geborene Biologe über ein Jahrzehnt lang Forschungspolitik betrieben. In Reden, Vorträgen und Aufsätzen hat er sich »ganz besonders in der seit zwei Jahren andauernden bioethischen Debatte« häufig zu Wort gemeldet. Wer sich also mit den programmatischen Debattenbeiträgen des ehemaligen Wissenschaftsmanagers auseinandersetzt, die in den bundesdeutschen Medien großen Anklang und Beachtung fanden, der beschäftigt sich zugleich mit einem der wichtigsten evolutionären Trends einer mehr und mehr fragmentierenden Gesellschaft, dessen endgültige oder auch nur vorläufige Gestalt sich derzeit allenfalls erahnen lässt. In ihnen entfaltet Markl ein Programm, das dem christlich-

abendländischen Gedankengut diametral entgegengesetzt ist. Das ist in einer pluralen Gesellschaft nicht nur nichts Ungewöhnliches, sondern auch völlig legitim. Zwar wirkt es



„Der Embryo entwickelt sich als Mensch nicht zum Menschen“: Joachim Kardinal Meisner, Fels in Deutschland

angesichts der Einlassungen von Philosophen wie Dieter Birnbacher bis Peter Sloterdijk, von Juristen wie Norbert Hoerster bis Reinhard Merkel, von Politikern wie Gerhard Schröder bis Wolfgang Schäuble, der als Mensch definiert, wer von einer Mutter geboren wird, reichlich kindisch, dass Markl sich in seinen Texten ständig als Retter der Aufklärung entwirft, der es »quasi mit entblößter Brust« mit einem bis an die Zähne bewaffneten Heer fanatischer Kreuzritter aufnimmt, gegen die es die Werte der Aufklärung wie „Freiheit“ und „Fortschritt“ zu verteidigen gelte.

Man könnte darüber im Grunde schmunzelnd hinwegsehen: Markl alleine unter Gläubigen – wenn's gefällt, warum nicht? Erschrecken muss hingegen, dass einer der einflussreichsten deutschen Wissenschaftsfunktionäre öffentlich und wiederholt zur Jagd auf die christliche Überzeugung von der „Heiligkeit des Lebens“ blasen kann, ohne

dass er von Bischöfen einmal in die Schranken gewiesen würde. Denn auch das ist in der pluralistischen Gesellschaft nicht nur legitim, sondern auch notwendig. Jedenfalls dann, wenn man von den sich anbahnenden Entwicklungen nicht eines Tages überrollt werden will.

Dabei ist es keineswegs so, als sei die katholische Kirche in Deutschland untätig gewesen. Im März 2001 veröffentlichten die Bischöfe unter dem Titel „Der Mensch: sein eigener Schöpfer?“ ein „Wort der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen von Gentechnik und Biomedizin“. In ihm nahmen die Bischöfe ausgehend von der „biblischen Sicht des Menschen“ ausführlich Stellung zu fast allen in der Diskussion befindlichen Themen, angefangen von den Bemühungen der Wissenschaftler, den Code des menschlichen Genoms zu entschlüsseln, über die PID bis hin zur Gentherapie, dem Klonen und den Patenten auf Gene und Gensequenzen. Hier und da schalteten sich einzelne Bischöfe, wie die Oberhirten von Trier und Eichstätt, Reinhard Marx und Walter Mixa, auch persönlich

in die aktuelle Debatte ein. Doch allein der Kölner Erzbischof, Joachim Kardinal Meisner, blieb »gelegentlich oder ungelegentlich« dran. In zahlreichen Predigten, Zeitungsbeiträgen und Interviews stellte sich Meisner den Ansprüchen entgegen, welche die Neodarwinisten erhoben, und zeigte auf, worauf die Gesellschaft zusteuert, wenn sie sich von der christlichen Sicht des Menschen abwendet. Wer die Leidenschaft zur Kenntnis genommen hat, mit der innerhalb der katholischen Kirche wochenlang eine einzelne Predigt diskutiert wurde, die Meisner auf der Herbstvollversammlung der deutschen Bischofskonferenz gehalten hatte und in welcher der Kardinal (noch nicht einmal zum ersten Mal) vorhandene kirchliche Strukturen in Deutschland kritisierte, der kann sich nur wundern, wie stiefmütterlich die Bischöfe im Ganzen bislang in der bioethischen Debatte agieren. Hier ging es um Glaubenswissen, in der Gendebatte aber um Leben und Tod.

Fortsetzung folgt



Ferdinand Holböck ein glaubensstarker Priester und Schriftsteller

Ferdinand Holböck wurde am 13. Juli 1913 als siebtes von zwölf Kindern in eine Kaufmannsfamilie geboren. Seine tief gläubigen Eltern, Josef und Leopoldine Holböck, prägten seine Kindheit und Jugend.

Ferdinand besuchte das Gymnasium Borromäum in Salzburg. Er studierte im Germanicum in Rom, wo die Erziehung durch die Jesuiten damals sehr hart und streng war. Am 30. Oktober 1938 hatte er in der Kirche des Germanicums bereits die Priesterweihe empfangen. An der Päpstlichen Universität Gregoriana erwarb er das Doktorat in Theologie <summa cum laude>. Holböck schreibt in seinen Erinnerungen: „Am 8. Juni 1940, zur selben Stunde, da ich in der <Gregoriana> meine Disser-

tation verteidigte, hielt drüben auf der nahen Piazza Venezia der Diktator Benito Mussolini eine gewaltige Großkundgebung ab“. Zwei Tage darauf, am 10. Juni 1940, trat Italien durch Kriegserklärung an Frankreich und England in den Zweiten Weltkrieg ein.

Beim Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich hatte Holböck auf dem deutschen Panzerschiff im Hafen von Gaeta mit Nein gestimmt. Aus diesem Grund erhielt er kein Visum für die Rückkehr, denn es hieß: „Wir haben schon genügend Pfaffen im Dritten Reich!“ Holböck konnte erst 1941 in seine österreichische Heimat zurückkehren.

Ferdinand Holböck wirkte von 1946 bis 1983 als Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg. Er leitete als Redakteur 21 Jahre lang das Österreichische Klerusblatt. 1973 wurde er in das Salzburger Domkapitel aufgenommen. Daneben war Holböck ein gesuchter Prediger und Exerzitienmeister. In der Zeit der schweren

Glaubenskämpfe stellte er sich mit seinem Buch <Credimus> klar hinter das Credo von Papst Paul VI. Er wurde Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. Er war ein tief frommer Priester und begnadeter Schriftsteller. In den letzten 30 Jahren war der Christiana-Verlag sein Hausverlag und hat zwanzig seiner Bücher herausgebracht. Sein Hauptwerk ist die große Reihe <Gottes Ruhm – die Heiligen der katholischen Kirche in sechs Bänden>. Bekannt ist auch seine Reihe <Die Neuen Heiligen der Katholischen Kirche> in vier Bänden.

Anlässlich seines diamantenen Priesterjubiläums schrieb er in seinen Erinnerungen: „Der gütige Gott und christliche Eltern haben mir ein stark an Fatima gemahnendes Geburtsdatum zugedacht: Die Zahl 13 spielt in meinem Leben mehrmals eine entscheidende Rolle zu meinem Glück.“ Er starb am 13.10.2002 im 90. Lebensjahr und im 65. Priesterjahr. Seine geistige Ausstrahlung wird in der Zukunft andauern. *Arnold Guillet*

Johannes Messner ein beispielhafter katholischer Sozialethiker und Rechtsphilosoph

Am 31. Oktober hat der Erzbischof von Wien, Christoph Kardinal Schönborn, im Rahmen einer Pontifikalvesper den diözesanen Seligsprechungsprozess für einen Vertreter der Christlichen Gesellschaftslehre von internationalem Ruf eröffnet: für Johannes Messner. Postulator des Verfahrens ist Prof. Dr. Anton Rauscher SJ, em. Ordinarius für Christliche Gesellschaftslehre an der Universität Augsburg. – Johannes Messner, 1891 in Schwaz/Tirol geboren, wurde 1914 zum Priester geweiht. Ab 1927 lehrte er an den Universitäten Salzburg und Wien. Die NS-Zeit verbrachte er im Exil im Birminghamer Oratorium. Ab 1949 lehrte er wieder in Wien bis zu seiner Emeritierung 1962. Er starb dort am 12.2.1984. Sein Hauptwerk „Social Ethics“ erschien 1949 in englischer Sprache,

später unter dem Titel „Das Naturrecht“ auch in deutscher Sprache. Eine 1991 in Wien gegründete Johannes-Messner-Gesellschaft hat sich die Pflege seines Andenkens, die Verbreitung seiner Lehren und die Fortführung seiner Forschungen zur Aufgabe gestellt.

(Siehe dazu den Beitrag zu seinem 100. Geburtstag von Prof. Rudolf Weiler, seinem Nachfolger auf dem Wiener Lehrstuhl: „Erinnerungen an Johannes Messner 1891-1984“ in „Der Fels“ 2/1991, S.50, und ebendort Messners Zeilen „Gelebte Einstimmung in die Liebe Gottes“).

Die einzigartige Auszeichnung für jeden einzelnen Menschen ist es, dass Gott nach Idee von jedem in einer individuellen, persönlichen Lie-



be geliebt sein will. Dass Gott aber auch auf diese Liebe antwortet, die sich einmal als die ewige, unendlich erfüllende Liebeseinigung des Menschen mit Gott offenbaren wird.

Wenn es aber keinen Gott gibt? Es gibt ihn, weil es die Heiligen gibt. Die Heiligkeit des Menschen, des immer der Gefahr des Selbstverlustes Ausgesetzten, ist nur als Reflex der Heiligkeit Gottes zu begreifen, daher muss es Gott geben.

Johannes Messner

Auf dem Prüfstand

Vertane Chance

Der Weltmissionssonntag und der Welttag für die Aidskranken sind dieses Jahr im Kalender nahe zusammengedrückt. Auch kirchliche Medien fokussierten aus diesem Anlass fast nur das Elend der Seuche und vergaßen darüber aufzuklären, was hauptsächlich zur Verbreitung der schrecklichen Krankheit beiträgt. Im Jahr 2001 haben wenigstens die südafrikanischen Bischöfe in einem Hirtenwort darauf hingewiesen, dass die Kampagne „Safer Sex“ eine falsche Sicherheit vortäuscht, weil Kondome keine Sicherheit vor Ansteckung bieten. Der Gebrauch von Kondomen würde nur die Selbstsucht fördern und nicht der Liebe dienen.

So deutliche Worte brachte zum diesjährigen Weltmissionssonntag und zum Welttag für die Aidskranken in Deutschland weder eine Kirchenzeitung noch eine andere kirchliche Einrichtung hervor. Missio München gab zwar ein Materialheft heraus, in dem dargelegt wird, dass die Beziehungen des Mannes zu einer oder mehreren Freundinnen in Afrika neben der offiziellen Eihe als weitgehend normal angesehen werden. Ein Hinweis auf die Notwendigkeit der ehelichen Treue fehlt aber. Die deutsche Bischofskonferenz beschränkt sich in ihrem Aufruf auf materielle und medizinische Hilfeleistung. Die „seelsorgliche Begleitung“ für die Erkrankten wird zwar am Rande noch erwähnt, aber von der Not wenden ehelichen Treue ist auch hier nicht die Rede. Auf einer Betriebsrätekonferenz bekannte dagegen eine Berliner Aids-Spezialistin: „Ich habe zwar mit der Katholischen Kirche nichts am Hut. Aber der einzige Schutz ist die eheliche Treue, die von der Katholischen Kirche gefordert wird.“ Respekt vor dieser Dame!

Mission sollte doch damit zu tun haben, dass man den Glauben verkündet und das Volk darüber aufklärt, dass die Gebote Gottes dem Schutz der Menschen dienen, zumal der Präsident von Missio München, Dr. Lachenmayr, in seinem Materialheft schreibt, dass 90% der Ansteckungen auf sexuellen Kontakt zurückgehen. Da sollte man doch die Leute nicht im Unklaren lassen. Präsident Dr. Lachenmayr spricht zwar in seinem Editorial von der Aufgabe, die Menschen dazu anzuleiten, dass sie sich in ihrem sexuellen Verhalten an Gottes Gebot orientieren. Doch in seinem beigefügten Predigtext ist davon nicht die Rede. Vielmehr diffamiert er diejenigen als „fromme Gemüter“, die in Aids eine Strafe Gottes sehen. Sieht denn Lachenmayr nicht, dass die Strafe auch darin bestehen könnte, dass Gott die Sünder nicht gewaltsam von ihrem frei gewählten Weg zurückhält? In diesem Sinne äußerte sich schon Kardinal Ratzinger in seinem Seewald-Buch „Gott und die Welt“ Seite 90: „Strafe Gottes ist in Wirklichkeit ein Ausdruck dafür, den richtigen Weg zu verfehlen und damit dann die Konsequenzen zu spüren bekommen.“

Insgesamt sollten die Sprecher der Kirche schon so selbstbewusst sein, dass sie zwar den Sünder lieben, die Sünde selbst aber beim Namen nennen, zumal die katholischen Dienste doch weltweit am meisten für die Aidskranken und ihre Kinder tun.

Eduard Werner

Im Novemberheft „Der Fels“ S. 309 wurde irrtümlich zum **Bild der Muttergottes (Knotenlöserin) von St. Peter am Perlach in Augsburg** der Text von S. 321 im gleichen Felsheft wiedergegeben. Die richtige Bildunterschrift zu S. 309, 11/2002 lautet:

Die alte romanische Kirche St. Peter am Perlach in Augsburg (1067), mitten im Herzen der Stadt, birgt einen kostbaren geistlichen Schatz; das Bild „Maria Knotenlöserin“. Wahrscheinlich entstand es um das Jahr 1700. Der Künstler des Barock-Werkes ist noch nicht bekannt. Eine Fülle von Gedanken verdichtete der Maler, um Vertrauen und Ermutigung zu schenken.

Aus der Bildbetrachtung von Pater Waldemar Moll SJ.

BÜCHER

Ich glaube. Kleiner Katholischer Katechismus. Text: Eleonore Beck. Kirche in Not/Ostpriesterhilfe; Editorial Verbo Divino Pinto (Madrid) 1998. 156 S., 5 Euro.

ICH GLAUBE Kleiner Katholischer Katechismus



Die Kleruskongregation erteilte im Einvernehmen mit der Glaubenskongregation die Druckerlaubnis für dieses Buch. Der Kleine Katechismus, wie der Verfasser ihn nennt, möchte wie sein großes Pendant, der Katechismus der Katholischen Kirche, Antworten auf die Fragen der Menschen nach Sinn und Heil geben. Dies gelingt ihm auf durchaus neue und lebendige Weise. Neben den Mitteln des Zitats aus der Hl. Schrift und Texten von bedeutenden Kirchenlehrern findet man z. B. auch ein Gebet von Mutter Theresa und Pater Roger Schutz.

Besonderes Lob verdient der abwechslungsreiche, anschauliche Erzählstil des Buches, der nie ins Banale abgleitet, sondern die Inhalte stets auf angemessenem geistigen Niveau vermittelt. Damit löst der Verfasser seinen Anspruch wirklich ein, den er am Ende des Buches so formuliert: „... wird versucht, die Botschaften in Texten unterschiedlicher Art und Form neu zu sagen und so Eltern und Kinder, Heranwachsende und älter Gewordene etwas von der Menschenfreundlichkeit Gottes spüren zu lassen, dem es in allem, was er aus Liebe zum Menschen tut, nicht um ein System von Wahrheiten geht, sondern um erfülltes Leben und Heil“.

Die klaren, inspirierten Bilder von Bradi Barth ergänzen die Texte des Buches auf überaus stimmige Weise.

Günter Buschmann

In der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ (14.11.2002) kommentierte Markus Reder die Rede von Angela Merkel auf dem CDU-Parteitag in Hannover:

Nennen wir es erstaunlich. Ein anderes Wort gibt es nicht für das, was die alte und neue Bundesvorsitzende der CDU auf dem Parteitag in Hannover zum Besten gab. Nein, nein, nicht das Übliche (...)

Zunächst ging es um das „konservative Tafelsilber“, um das sich etliche in der Union zunehmend sorgen. Unnötig sorgen, ließ Frau Merkel wissen. Es gehe doch nicht darum, irgendetwas zu verscherbeln, sondern darum, dieses Tafelsilber wieder glänzen zu lassen und damit zu den Menschen zu gehen (...) „Fürchten wir uns nicht, dass dieses Tafelsilber aus der Mode gekommen ist! Es ist so modern, wie es noch nie war. Lassen Sie es uns zu den Menschen bringen! Die Menschen werden uns verstehen, wenn wir das mit fröhlichem Herzen, Offenheit und sehr viel Zuwendung machen (...) Wir können das, weil wir das „C“ in unserem Namen haben. Das „C“ ist so aktuell wie einst. Wir müssen dieses „C“ nur in unsere Zeit überführen. Ich bin aber der festen Überzeugung, dieses „C“ macht uns zukunftsfähig. Das hat einen einfachen Grund: Als Christdemokraten sehen wir den Menschen mit anderen Augen. Wir sehen ihn immer in der Beziehung zu Gott und zu anderen Menschen und reißen dieses Beziehungsgefüge nicht auseinander.“

Was mag Angela Merkel zu dieser Bekennnis-Rede bewogen haben? (...) Am Ende gar eine Rückbesinnung auf den Wert des Religiösen? (...) Doch eine inhaltliche Auseinandersetzung über den künftigen Kurs der CDU fand in Hannover nicht statt. (...) Angela Merkel hat in Hannover mit deutlichen Worten Staunen gelehrt. Es wird nicht lange dauern und sie wird sich daran messen lassen müssen. Was gäbe es dann Schöneres, als weiter staunen zu dürfen.

Für eine christliche Kulturrevolution

Wenn die CDU nach Inhalten für einen künftigen klaren „C“-Kurs und nach Persönlichkeiten für ein entsprechendes Kompetenz-Team sucht, kann man sie u.a. auf Christa Meves verweisen: ihr soeben erschienen Buch trägt den Titel „Aufbruch zu einer christlichen Kulturrevolution“ und den Untertitel „Auf die Christen kommt es an“ (Christiana-Verlag, Stein am Rhein, 2002; ISBN 37171-1101-9). Vor ihren Therapie-Hinweisen beschreibt sie im Eingangskapitel „Mit christlichen Werten ins 21. Jahrhun-

Zeit im Spektrum

dert“ die Krankheitssituation der Gesellschaft. Daraus einige Auszüge.

(...) Wir sind eine kranke Gesellschaft geworden, die sich in großer existenzieller Gefahr befindet. Schauen wir nur auf die vier Millionen registrierten Alkoholabhängigen, nehmen wir dazu die Millionen Esskranke (Bulimie, Magersucht und Fresssucht), nehmen wir dazu die Kauf-, Spiel-, Stehl- und Sexualsucht – seelisch Kranken, die zum großen Teil nicht mehr in der Lage sind, durchhaltend zu arbeiten –, so wird deutlich, warum der Topf der Krankenkassen durch diese riesigen Zahlen zu klein werden musste, die Arbeitslosigkeit so gar nicht vom Tisch zu bekommen ist, das Potenzial der Sozialhilfeempfänger viel zu groß ist, ebenso wie ein weiterer Minusfaktor: der Scheidungsboom mit 200 000 zerbröckelnden Ehen und 160 000 Scheidungswaisen pro Jahr, das heißt Trennung der Eltern, die die wenigsten Kinder verkraften, ohne seelische Schäden davonzutragen.

Wenn wir uns dann noch vergegenwärtigen, dass die Abtreibung seit dreißig Jahren pro Jahr mindestens 130 000 Kindern das Leben kostet und dadurch schon jetzt die Bezahlung der Renten in Frage gestellt ist – denn nicht 1,2 Kind pro Familie brauchen wir, damit der Generationenvertrag erfüllt werden kann, sondern 2,6 –, wenn dann noch die Schätzung der 300 000 Kinder hinzukommt, die jährlich sexuell missbraucht werden, dann haben wir eine Bilanz, an der uns eigentlich Hören und Sehen vergehen müsste (...)

Also: Nichts wird es mit der Freiheit ohne Gott, sondern es geschieht Abhängigkeit, Gefangenschaft, elender Wiederholungszwang, weil wir dann nicht mehr die Beherrscher der Natur sind, wozu wir berufen sind, sondern an sie Ausgelieferte in unsinnig verkrampfter Zwanghaftigkeit. (...)

Wie könnten wir gesunden, wie müsste die Gesellschaft aussehen, die von all den Gefangenschaften befreit wäre? Wie lässt sich der Abrutsch in die Barbarei aufhalten (...)

Als erstes: Wir brauchen nichts weniger als eine neue Kulturrevolution, aber diesmal eine christliche, durch den Zu-

sammenschluss der wach gewordenen Christen über alle Konfessionen hinweg. Wir brauchen ein Notprogramm! (...)

Dazu gehört aber Einsicht, nicht nur von einigen Klarsichtigen, Getreuen – Einsicht in die wachsende Not, die hinter unseren properen Fassaden ihr Dasein fristet (...)

Wir müssen erkennen, dass das Christentum in unserer Zeit erneut seine Wahrheit bewiesen hat (...)

Argumente und Mut

Mit seinen Beobachtungen, Zwischenrufen und Kommentaren zum Zeitgeschehen durchleuchtet Michael Müller (Jg. 1958) die seelischen Hintergründe der „Spaßgesellschaft“; er gibt mit ihnen den eingeschüchterten Katholiken Argumente und Mut gegen den irregierenden Zeitgeist. Sie sind soeben erschienen in dem Sammelband „Maskenball“ (MM-Verlag, Aachen 2002; ISBN 3-928272-63-2). Hier eine Kostprobe:

(...) Längst ist „Wellness“ Kult. Ihr geht es nicht nur um Bizeps und Kondition. Wellness sorgt sich um den „ganzen Menschen“. Er soll sich „wohlfühlen“. Wellness will fürsorglich helfen, den Körper zu pflegen und zu „begreifen“ – im Interesse der Seele. Sie einfach „mal baumeln lassen“, als „Seelenmassage“. Ja, das sei „Balsam für die Seele“. In sich hineinlauschen, noch ein Gürkchen auflegen, durchatmen (...) Probleme und seelische Nöte, sie bleiben im Vier-Sterne-Pool, glücklich fährt der „Patient“ nach Hause. Erlöst und befreit? Bloß verkohlt? Moorbad, Bachblüten und sphärische Klänge mögen Haut und Nerven gut tun. Doch sie „befreien“ von gar nichts (...)

Was wird bei den Teilnehmern wohl hängen bleiben vom „Wellness-Seminar“? Wie dazu beitragen, eine bessere Gesellschaft zu gestalten? Wie ein gottgefälligeres Leben führen?

Seele, Geist, „anima“ – sie haben mit „gut-drauf-sein-Gefühlen“ wenig zu tun. Der Körper wird verfaulen, die Seele, der Sitz von Person und Gewissen, ist unsterblich. Die Seele als Seismograph für die Verantwortung des Menschen vor seinem Schöpfer. Harte Realität, statt Meditation im Whirlpool.

Und die hat Folgen. Fitness, Körperpflege, Befindlichkeit. Alles wichtig, keine Frage. Doch auch die Seele braucht Training und Führung. Sie will hören, was Gut und Böse ist, was Sünde und Tugenden bedeuten. Dem Gewohnheitsdieb ist die Schändlichkeit seines Tuns längst nicht mehr klar. Verkümmert die Seele, so führt dies zum aktuellen Status quo: Die Sünde macht den Menschen interessant, Tugenden spießbürgerlich. Baumelnde, abgeschlafte Seelen statt solcher, die sich zu Gott erheben. Sieg nach Punkten für den Verdreher. (S. 359)

Verschwiegene Wahrheit neu zur Sprache gebracht

So kann man die Thematik der diesjährigen Theologischen Sommerakademie in Dießen umschreiben. Die einzige Akademie dieser Art in Deutschland zog 230 Teilnehmer an. Liturgie und Lehre wurden zu einer gelungenen Einheit zusammengefügt. Die Tagung wurde mit einer Festmesse zu Ehren des Heiligen Geistes eröffnet und schloss mit dem Festgottesdienst zu Kreuzerhöhung mit Erzbischof Dr. Georg Eder aus Salzburg, dem Primas Germaniae.

Das Kreuz werde nicht mehr gesehen, so führte der Erzbischof aus, „die Zahl derer, nimmt zu, die das Kreuz umdrehen, auf den Kopf stellen“ (Satanskult), doch noch gefährlicher sei es, das Kreuz zu „ignorieren“. Am Ende jedoch werde „das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und alle Völker der Erde werden den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen“ (Mt 24,29). „Wenn ich jeden Tag den Herrn in Händen habe und bete ‚... bis du kommst in Herrlichkeit‘ – was kann es dann Schöneres geben, als wenn ich ihn schauen darf, so wie er ist, der HERR, der Herr der Herrlichkeit.“

Beim folgenden Gespräch betonte Erzbischof Eder, dass wir als Christen keine Angst haben dürften. Wer Angst habe, irgendwelche Positionen zu verlieren, verenge seinen Blick. Dies gelte z. B. auch für die sog. Progressisten, die sich auf ihre eigene Interpretation des Zweiten Vatikanischen Konzils versteiften und deshalb die vorhergehenden Konzilien aus dem Blick verlören.

Die Theologische Sommerakademie behandelte die Fragen nach Hölle, Fegefeuer und Himmel, nach persönlichem Gericht und Endgericht und nach dem Sterben, das auf jeden Einzelnen als unmittelbares und ureigenes Ereignis zukommt. Der Mensch trifft in seinem Leben die Entscheidung, ob er das Heil oder die Gottesferne wählt. „Das individuelle und universale Gericht ist Bestandteil der Lehre Jesu. In Bildern, Gleichnissen und in abstrakten Worten spricht Er von der Trennung zwischen Guten und Bösen“, erklärte Prof. Dr. Joseph Schumacher. Gott achte die Freiheit des Menschen. „Der Verdammte erhält, was er gewollt hat: ein Leben ohne Gott.“

Prof. Dr. Reinhold Weier: Das Sterben zwingt dem Menschen die Frage nach

dem Sinn des Lebens auf und mache die Frage nach der Verantwortung für das Tun und Lassen brisant. „Wir Christen blicken voll Hoffnung auf das ewige Leben, das uns durch Christus verheißen ist.“ Die Kirche helfe dem Menschen mit den Sakramenten auf dem Weg zur Ewigkeit.

Dr. Peter C. Düren führte biblisch und dogmatisch den Nachweis, dass der Ort der Reinigung, das Fegefeuer, zur Glaubenstradition der Kirche gehört und als Realität nicht geleugnet werden kann. Deshalb „müssen die Gläubigen angehalten werden, für die Verstorbenen Fürbitte einzulegen.“

Die Tagung eröffnete der Augsburger Dogmatiker Prof. Dr. Anton Ziegenaus mit einer Predigt zur Erlösung der Schöpfung: „In unserem Leben seufzt nicht nur die ganze Schöpfung mit den Menschen und liegt mit ihnen in Wehen, sondern auch Gottes Heiliger Geist. Ob wir nun auf das Seufzen und die Not draußen schauen oder auf die Not des Herzens mit seiner Daseinsangst: Der Gläubige ist nie allein, denn Gottes Geist, der die Not der Herzen und die Wege Gottes kennt, seufzt mit, d. h. stärkt die Hoffnung, die Gewissheit und Zuversicht“. Im Vortrag entfaltete Ziegenaus die Lehre vom Himmel: Dort komme die Sehnsucht des Menschen an ihr Ziel, zur Schau Gottes. „Dieses Schauen und Hören besteht in der liebenden Gemeinschaft mit dem trinitarischen Gott.“ Dieses Schauen Gottes sei auch der Lohn für den Menschen.

Prof. Dr. Michael Stickelbroeck setzte sich mit der Reinkarnationlehre auseinander, deren Hintergrund im wesentlichen die Angst vor dem Tode sei. Im Grunde genommen sei dies ein Versuch, das irdische Leben ins Unendliche zu verlängern. Anders sei die Hoffnung der Christen: „Sie zielt auf überzeitliche Güter, die der Mensch von sich aus gar nicht erwarten kann.“ „Universales Zeichen dieser Hoffnung“, so Kardinal Leo Scheffczyk, „ist die Auferstehung Jesu“. „Die Auferstehung Christi ist die Voraussetzung für die Vollendung der Welt. Ohne sie gibt es keine vollendete Herrschaft Jesu.“ So könne man die Auferstehung Christi auch als kosmisches Ereignis begreifen.

Kreuz und Auferstehung Jesu erleben die Katholiken in der Liturgie der hl. Messe, wo die *Communio Sanctorum*, die Gemeinschaft der Heiligen, im Glauben



lebendig wird. „Die Heiligen begleiten den Menschen im Ritus der Taufe, der Buße, der Priesterweihe und Krankensalbung.“ Gerade der römische Kanon beziehe zweimal die Heiligen in wohl durchdachter Ordnung ins Gebet ein. Diese Ordnung sollte respektiert werden. Die Liturgie, so führte auf Fragen der Zuhörer der Augsburger Liturgikprofessor Kurt Küppers aus, liege nicht in der Verfügungsmacht der Priester. Die Priester seien streng an die liturgischen Texte gebunden. Dies anzumahnen sei auch das Recht der Gläubigen.

Eingebunden in die Lehrveranstaltungen war die Liturgie im Marienmünster mit den Predigten der Zelebranten. Msgr. Johann Keppeler predigte über die Frage „Was ist ein guter Tod?“ und rief alte Wahrheiten ins Gedächtnis. Dazu gehört das Gebet um eine gute Sterbestunde, um die Anrufung der Heiligen und vor allem um die Mitfeier der hl. Messe, in der Christi Leiden, Sterben und Auferstehung gegenwärtig werden. Pfarrer Thomas Rauch wies auf Maria, die Mutter des Lebens hin. Ihre demütige Hingabe habe unsere Erlösung ermöglicht. „So ist sie für uns die Mutter des Lebens.“

Gabriele Kuby zeichnete das Schreckensszenario, das die Menschen heute in der Spaßgesellschaft ängstigt. Sie zeigte auf, wie die Menschen in der Vergangenheit versuchten, sich ihre Welt ohne Gott zu gestalten und dabei in fürchterliche Katastrophen gerieten. „Wenn die Menschen das Kreuz aus dem Leben entfernen, kommt es wieder.“ Sich der abgrundtiefen Barmherzigkeit Gottes anzuvertrauen, die im Kreuz Wirklichkeit geworden ist, sei die einzige Möglichkeit, dem Leben Sinn zu geben. „Es ist die Ganzhingabe an den Willen Gottes, die eine Ganzhingabe an das kommende Reich Gottes ist“.

Im Dezember erscheint das Buch zur 10. Theologischen Sommerakademie 2002: „In der Erwartung des ewigen Lebens“.

Sühnenacht - Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar: 6.12.2002, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 7.12.2002, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 15.12.2002, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., 19.12.2002, 18.00 Uhr, MPB Zónakel Helferkreis; 31.12.2002 23.00 Uhr Sühnen.; Hinweise: 030/4964230

Hannover: 7.12.2002, Pfarrkirche St. Bonifatius, Gehrden, Stadtweg 3; Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen: 0511-494605

Krefeld: 2.12.2002 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

Königstein: 16.12.2002, Gebetskreis der beiden Hl. Herzen: 19.00 Uhr, Wiesbadenerstr. 112, Hinweise: 06174-4419

Konstanz: 7.12.2002, Klinikum, Kleine Kapelle, 18.45 Uhr - 21.45 Uhr, Anbet., Lobpreis, Ro.kranz, Euch. Seg.

Leuterod/Ötzingen: 17.12.2002, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 7.12.2002, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; ab 20.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

14./15.12.2002 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Saarbrücken: jd. Herz-Mariä-Sa., Basilika St. Johann, 19.30 - 23.30 Uhr, Andacht, Ro.kr., Gebet, Hl. Messe m. Predigt, Hinweise: 06897-8331

Venningen: 7.12.2002, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Einkehrtag: 8.12.2002, Marienfried, Pfr. H. Zierer: O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen. Anmeldung: 07302-92270

Arche:

Potsdam, Kleiner Saal, Pater Bruns Haus, 17.12.2002 Pfr. Christoph Schulze: Geboren von der Jungfrau Maria – die Menschwerdung Gottes. Hinweise: 0331-2307990

Marianische Liga - Vereinigung katholischer Frauen e.V.:

2.12.2002, Altötting, 19.00 Uhr, Prof. Dr. I. Dollinger: Pater Pio begegnen; 18.00 Uhr Ro.kr., hl. Messe; Hinweise: 08677-4287

Initiativkreise

Berlin, Alfred-Kardinal-Bengsch-Kreis: 4.12.2002, Pfarrei Herz-Jesu, Fehrbelliner Str. 98/99; Pfr. Dr. M.Höhle: Der 13. August 1961 und die Kirche; Hinweise: 030-8035980

Trier: 1.12.2002, 14.45 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Dietrichstr. 30, Pater Bennet LC: Die Kirche Jesu Christi – nur noch ein humanitärer Verein? Zuvor 14.00 Uhr, Andacht m. Auss. d. Allerh.; Hinweise: 06587-991136

Festtagsikonen

Schönheit und Wahrheit kommen seit **S**nahezu zwei Jahrtausenden in der christlichen Kunst zum Ausdruck. Dies gilt besonders für die reichhaltige Ikonomalerei des Ostens. Deshalb möchten wir unseren Lesern in den nächsten zwölf Ausgaben eine Festtagsikone vorstellen.

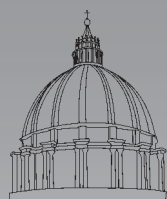
Auf der Titelseite unserer Weihnachtsausgabe finden Sie die Geburt des Herrn dargestellt.

Über dem Christuskind erstrahlt der Stern von Betlehem. Bei Matthäus 1, Vers 23 heißt es dazu: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und man wird ihn Emanuel nennen, was übersetzt heißt „Gott mit uns“. Die Ostkirche versteht unter Emanuel den ewigen vor seiner irdischen Geburt prä-existenten Christus, auch Logos genannt.

Die Gottesmutter sitzt aufrecht neben dem Kind. Die schwarze Farbe ihres Haares und ihrer Kleidung symbolisierte früher im ganzen christlichen Kulturkreis die Heiligkeit. (Vgl. die Schwarzen Madonnen von Altötting, Montserrat und Tschenschow). Im Mittelalter wurden Madonnen oft schon bei ihrer Herstellung an Gesicht und Händen dunkel angemalt. Erst im Laufe der Zeit tat der Kerzenruß ein Übriges dazu. Später übernahm das Gold die Aufgabe, Würde und Heiligkeit auszudrücken. Das ursprüngliche Motiv, die heilige Gottesmutter gleichsam in einer schwarzen Höhle sitzend als Symbol ihrer Jungfräulichkeit abzubilden, wurde später durch die Darstellung des Stalles abgelöst.

Auf der Seite 365 sehen Sie die Festtagsikone insgesamt, aus der das Titelbild stammt.

Aus dieser Ikone bringen wir in den folgenden Ausgaben jedes Mal eine Festtagsdarstellung in Vergrößerung. Nach einem Jahr werden Sie also sämtliche Bilder dieser Ikone in einer schönen Reproduktion besitzen. Die zwölf Hochfeste, die wir auf dieser Ikone dargestellt sehen, sind immer noch gemeinsames Gut der orthodoxen und der katholischen Kirche, was für die Ökumene von Bedeutung ist. Nur die reformatorischen Konfessionen haben diesen Festtagskreis verloren. Die Ikonen wollen den Glauben verkünden. Lassen Sie sich von der Aussagekraft dieser Bilder anrühren. *Eduard Werner*



2003: Kongress in Fulda Freude am Glauben“

Der dritte Kongress „Freude Am Glauben“ findet vom 20.-22. Juni 2003 in der Richthalle in Fulda statt. Auf diesem Kongress wirken unter anderem mit: **Jean Marie Kardinal Lustiger, Erzbischof von Paris; Leo Kardinal Scheffczyk, München; Erzbischof Paul Cordes, Rom; Bischof Heinz Josef Algermissen, Fulda; Bischof Dr. Klaus Küng, Feldkirch. Hinzu kommen als Referenten: Joanna Debort, Morepas (Frankreich); und die Professoren Dr. Klaus Berger, Dr. Wolfgang Ockenfels, Dr. Jörg Splett, Dr. Anton Ziegenaus und der Europaabgeordnete Bernd Posselt.**

Themenschwerpunkt ist die Eucharistie. Auf den Gesprächsforen werden die Themen „Kraft des Glaubens im Alltag“, „Vorbereitung auf die Ehe“ und „Sonntagskultur in der Familie“ behandelt.

Das Forum Deutscher Katholiken will mit dem dritten Kongress wieder einen Beitrag zur Neuevangelisierung in unserem Land leisten und ein Signal zum Neuaufbruch im Glauben geben.

Um diesen Kongress finanzieren zu können, sind wir auf Ihre Unterstützung angewiesen. Bitte helfen Sie mit! Spendenkonto: Hypovereinsbank Landsberg/Lech Kontonummer 58 36 000 BLZ 720 200 70.

– eine besondere Form der Glaubensverkündigung



Forum der Leser

Zur Predigt von Kardinal Meisner in Fulda

Kardinal Meisner hat mit seiner mutigen Predigt in Fulda nicht nur seine Brüder im Bischofsamt und den Klerus insgesamt, sondern auch die vielen kirchlichen Vereine, Räte, Institutionen, Verbände, Gremien ... und hoffentlich auch genug Gläubige, soweit sie noch an Gott glauben, aus dem Dämmerzustand „nichts sehen, nichts hören, nichts sagen“ geweckt. Denn anders kann man die seit Jahren anhaltende Situation in der kath. Kirche in Deutschland nicht bezeichnen, als dass die Verantwortlichen in tiefem Schlaf versunken waren.

Nun scheinen sie wenigstens aufgewacht zu sein und fangen an, etwas zu sagen. Jeder nach seinem Amt in der Kirche. Aber was sie sagen, zeigt, dass sie das Anliegen des Kardinals gar nicht verstehen, gar nicht verstehen können, weil ihr Glaube schon so weit abgedriftet ist, sie gar nicht mehr wissen, dass zum Katholischsein auch das Hören auf das Lehramt gehört. Gerade hier – alles, was aus Rom kommt (und das ist auch der kath. Glaube insgesamt), wird erst „kritisch“ hinterfragt und dann mit allen Mitteln bekämpft. Der allgemeine Aufschrei gegen „Dominus Jesus“ ist beredtes Zeugnis dafür!

Die Hierarchie in Rom brauchen wir nicht – die sind wir selbst! Wir entschei-

den auf demokratische Art, was wir glauben wollen! Wozu gibt es die Religionsfreiheit, wenn wir uns den Glauben nicht selbst zusammenbasteln dürfen!

Wohlweislich ist Kardinal Meisner im 2. Teil seiner Predigt auf den Kern der kirchlichen Verkündigung, letztendlich das Selbstverständnis unserer von Christus gegründeten hl. Kirche eingegangen.

Der Hinweis in der Predigt auf „Ewigkeit“, „Gerichtsurteil“ ist aber für viele Hirten und Laien heute ein Fremdwort geworden. Z.B. kam im letzten Hirtenwort zur Bundestagswahl kein einziges Mal „Gott“ vor.

Unausbleiblich wird es aber auch sein, die seit Jahren benutzten Religionsbücher in den Schulen einer Überprüfung zu unterziehen. Solange z. B. Bücher von H. Halbfas – „Gott an sich gibt es nicht“ – benutzt werden, sind alle Anstrengungen umsonst!

Rita Herrmann
53340 Meckenheim

Christliche Sterbegleitung

Die Überlegungen zu einer christl. Sterbegleitung von Anton Ziegenaus im Fels Nov. 2002 sind vielfältig und gründlich, können jedoch ergänzt werden durch persönliche Erfahrungen.

Laut demoskopischen Umfragen denken 34% der Befragten nie(?) an den Tod, 24% selten und 30% hin und wieder. Diese Verdrängung des Denkens an den Tod hat religiöse Gründe. Die genannten Zahlen dürften in etwa der Zahl der Glaubenden entsprechen. Auch der Tatsache, dass sich der Tod in der Mehrzahl der Fälle im Krankenhaus, im Altenheim „vollzieht“. Dass der Tod also – wie vor Jahrzehnten/Jahrhunderten – sich nicht mehr in der Familie sowie im Kreis der Angehörigen „ereignet“, sondern in der Anonymität des Krankenhauses/des Altenheims.

Diese Tatsache hat weitreichende Folgen. Die vorrangige Folge ist der Um-

stand, dass dem Sterben der persönliche Charakter mehr/minder genommen ist. Die Mehrzahl der Krankenschwestern bzw. der Altenpfleger/innen kennen weitgehend nicht mehr eine persönliche Anteilnahme. Ihr Beruf sowie ihre zeitlich begrenzte Aufgabenverteilung lässt dazu weder Zeit noch Anteilnahme menschlich und christlich zu. Die Praxis ist in nicht wenigen Fällen schlicht die Verteilung der von den Ärzten verordneten Arzneimittel.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Dezember 2002

1. dass die Kinder mit Hilfe der Familien und einer guten Sozialpolitik auf der ganzen Welt vor jeder Form von Gewalt geschützt werden.

2. dass die Feier der Geburt Christi den Menschen aller Kulturen mehr Respekt vor den Kleinen und Enterbten eingebe.

Sterbegleitung ist aber weit mehr als die Verabreichung von Medikamenten, deren Wirksamkeit sich erst erweisen muss. In früheren Jahrzehnten/Jahrhunderten wurde Sterbegleitung zum Teil von Krankenschwestern, die zugleich Ordensschwwestern waren, sozusagen „nebenbei“ realisiert. Gewiss ist die Zugehörigkeit zu einem religiösen Orden noch keine Sicherheit für eine Sterbegleitung. Doch ist der Bezug näherliegend.

Gerade in Krankenpflege und Altenpflagedienst ist das Evangelium relevant: „Ich war krank und ihr habt mich besucht ...“ (Mt 25,36) Der Krankenbesuch erschöpft sich also nicht in der kalten Frage „Wie geht’s“?

Sterbegleitung ist also eine eminent religiöse Tätigkeit mit der Dimension der Ewigkeit.

Gegenüber der so genannten Reanimation ist große Skepsis angebracht. Gott lässt sich nicht in die Karten schauen! Ein weiteres Problem ist die Palliativmedizin. Sicherlich ist sie Befreiung von unerträglichen Schmerzen. Andererseits wird der Sterbe-„Vorgang“ der seelischen Begleitung entzogen. Das Sterben Christi am Kreuz war ein Sühnsterben. Es hat die Erlösung bewirkt. Die „menschliche“ Sterbegleitung Jesu am Kreuz war seine Mutter Maria, der Liebesjünger Johannes, Maria Magdalena.

Die so genannte „aktive Sterbehilfe“ mag wohl menschlich verständlich sein, letztendlich aber ist sie a-religiös.

Willibald Scherb, Pfr. i. R.
85135 Titting

DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendorf, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 54 75 22, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Namen- und Sachregister für das Jahr 2002

Abel, Winfried	280, 308	Harbort, Margot	14, 109	Ratzinger, Joseph	227
Algermissen, Heinz J.	275	Häcker, Theodor	111, 128	Reckinger, François	253, 313
Alleinerziehende	251	Heiß, Alfred	64	Rehder, Stefan	356
Allerheiligen	307, 310	Hildebrand, Dietrich v. ..	116, 144	Russisch-Orthodoxe Kirche	175
Argentinien	21	Herz-Jesu-Gemeinschaft	180		
Aufbruch	200, 230	Holböck, Ferdinand	360	Salzmacher, Franz 21, 86, 131, 174,	
Autsch, Angela M.	160	Holdt, Johannes	137 294, 326	
		Homosexualität	83	Schaumann, Franz SDB	283
Barmherzigkeit	100			Schiele, Marion FSO	80
Bergmann, Christine	146	Kindertagesstätten	7, 39	Schmidt-Sommer, Irmgard	317
Berg, van d. Francis	336	Kirche 139, 233, 258, 276, 285		Seligpreisungen	137
Bleyenbergh, Ursula 176, 210, 248		Kirche und NS	344	Sexualerziehung	70, 168
Besette, Andreas	96	Kolping	237	Stammzellen	48, 354
Boehm, Franz	224	Kratochvil, Alois	261	Sterbebegleitung	318, 348
Brandmüller, Walter	200, 230	Kreuz	245	Stumpf Gerhard	168
Brief des Hl. Vaters	10	Kreuzreliquiar	103	Stumpf Martin	287
		Kunst	131		
Cabaud, Jacques	116, 144			Theresia, v. L. hl.	18
		Lichtenegger, Maria	32	Thieke, Rolf A.	147
Desecar, Alexander	83, 213	Liminski, Jürgen u. Martine ...	42,		
Demographie	204	46, 73, 105, 135, 170, 204, 240,		Utz, Arthur A.	50
Dieken, Hellgah M.	180 290, 322, 354		Ungeborene	142
Dijk van P. Hubert	18	Lindemann, Wolfgang	48		
Dillinger, Edmund .. 77, 119, 139,		Löw, Konrad	344	Vorderholzer, Maria	214
..... 245, 258		Löwenstein, Fürst Alois K. zu	163	Vollendung	313
Dyba, Johannes	195				
		Maria	280, 308	Wahlen 294,	326
Ehe3, 35, 67, 113, 115, 176, 248,		Meier, Bertram	103	Werk, Das	80, 150
..... 290		Messner, Johannes	360	Werner, Axel	237
Erziehung	166, 170, 210	Meisner, Joachim 3		Werner, Eduard ... 32, 64, 96, 128,	
		Meves, Christa 7, 70, 115, 166, 251	 160, 192, 224, 272, 304, 336	
Familie	42, 73, 146	Michaelis, Mirjam	317	Werte	195
Fastenzeit	77	Mondkalender	53		
Faulhaber, Michael	192, 339			Ziegenaus . 35, 67, 100, 113, 319,	
Faustyna, Kowalska	100	Neokatechumenat	214 348	
Feurstein, Heinrich	304	Neuaufbrüche	230		
Frauen	149				
Froitzheim, Heinz	111	Ockenfels, Wolfgang 50, 232, 276			
Froehlich, August	272	Ökumene	119		
		Opus Dei	46, 105, 322		
Gebet	325	Ordensfamilie v. Betlehem	289		
Genetik	14	Ortner, Reinhold	142, 312		
Gericht	253	Overath, Johannes	199		
Gindert, Hubert	10, 285				
Glauben	312	Papst Johannes Paul II. 10, 74, 205,			
Goldhagen, D	344 244, 307			
Grundgesetz	240	Parteien	86		
Gschwind, Ludwig. 53, 149, 260,		Pfadfinder	287		
..... 310		Pisa	260		
Gustafson, Jan O.	39	Predigten	227, 275, 283		

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Konrad Löw
Kirchenstr. 17, 82065 Baierbrunn
- Pfr. Dr. François Reckinger
St.-Ägidius-Str. 6, 56154 Boppard
- Dr. Irmgard Schmidt-Sommer
Filderhauptstr. 45b, 70599 Stuttgart
- Prof. Dr. Anton Ziegenaus
Heidelberger Str. 18, 86399 Bobingen

Unschuldige Kinder – einst und heute

„Herodes wurde sehr zornig ...er ließ in Betlehem und der ganzen Umgebung alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren töten... Mt.2.13

Die innige Feier am Heiligen Abend ist nur eine Seite von Weihnachten. Die andere Seite ist das Gedenken der Unschuldigen Kinder, das die Kirche auch 2000 Jahre nach deren Ermordung immer noch am 28. Dezember – also unmittelbar nach Weihnachten – begeht. Sie haben in ihrem kindlichen Alter zwar noch keine willentliche Entscheidung für Christus treffen können. Aber sie mussten unschuldig für Jesus den Tod erleiden, weil König Herodes alle mit Jesus gleichaltrigen Knaben töten ließ, um den vorhergesagten Messias auf keinen Fall entkommen zu lassen. In der Literatur und auf Bildern finden wir das grausige Geschehen dargestellt: Brutale Söldner stoßen zweijährigen Buben das Schwert in die Brust, offene Münder deuten das Schreien der Kinder an, Hände ringende Mütter zeigen ihre Verzweiflung.

Das Töten von Kindern gilt seit jeher als besonders heimtückisch, weil es Wehrlose trifft.

Das trifft auch heutzutage zu auf die jährlich drei- bis vierhunderttausend abgetriebenen Kinder in der Bundesrepublik Deutschland. Wer je den Anti-Abtreibungsfilm „Der stumme Schrei“ gesehen hat, wird nie vergessen, wie ängstlich sich ein dreimonatiges Kind im Mutterleib vor der Absaugmaschine zurückzieht. Es spürt die Gefahr schon vor dem Zerstückeltwerden. Aber das Zurückziehen ist vergeblich. In einer Zeit, in der es angeblich kein Tabu mehr gibt,



wurde dieser Film unter Tabu gestellt. Political Correctness verhindert, dass dieses Tabu bewusst gemacht und diskutiert wird. Political Correctness hat es geschafft, dass das Mahnläuten von katholischen Kirchtürmen am 28.12. wieder abgeschafft werden musste. Political Correctness verbietet auch, dass der „Schein“ eine Abtreibungslizenz genannt wird. Die Wahrheit ist so gefährlich, dass sie quasi verboten ist. Doch wer den Schein ausstellt, wirkt mit an der Tötung, indem er die gesetzlich vorgeschriebene Voraussetzung schafft. Wer für das Ausstellen der Scheine auch noch staatliche Gelder empfängt, nimmt Geld, an dem das Blut unschuldiger Kinder klebt. Auch die Mörder von Betlehem bekamen ihren staatlichen Sold. Diese Mitwirkung durch Unterschreiben in vielen Fällen wird nicht dadurch ungeschehen, dass es einer Beraterin tatsächlich auch einmal gelingt, ein Kind zu retten. Der Freikauf eines Kindes durch die Preisgabe anderer Kinder ist immer unsittlich. Das sagt schon das natürliche Rechtsempfin-

den. Wer aber angibt, katholisch zu sein, müsste eigentlich die Bibelstelle bei Matthäus 18,10 auf sich beziehen: „Hütet euch, dass ihr nicht eines von diesen Kleinen gering achtet, denn Ich sage euch, ihre Engel in den Himmeln sehen allezeit das Antlitz meines Vaters in den Himmeln.“

Romano Guardini erklärt diese Stelle wie folgt: „Wenn du mit einer zerstörenden Absicht auf das Kind zugehst, wisse, du triffst nicht nur ein hilfloses Geschöpf, sondern hinter ihm steht der Engel und schützt es. Wehe dir, wenn du ihm zu nahe trittst. Der Engel schweigt. Scheinbar geschieht nichts. Aber einmal wirst du innerwerden, was für einen Gegner du dir geschaffen hast.“ (Vgl. Fels 1999 Nr. 3, S.96)

Kindermörder hat es zwar immer gegeben und sie waren auch immer sozial geächtet, aber staatliche Massentötung an Kindern hat es in den letzten zwei Jahrtausenden nur zweimal gegeben: Vor 2000 Jahren in Betlehem – und heute auf der ganzen Welt. *Eduard Werner*